

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernsprecher: In Wiesbaden Nr. 636,
in Oestrich Nr. 6, in Eltville Nr. 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, abends 4 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstr. 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Stienne), Markt-
straße 9 und Eltville (H. J. Böhm), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. Ueber 200 eigene Agenturen in Nassau.

Donnerstag

7

Mai

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für
das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 70 Pfg., mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile
für anderthalb Tage; 25 Pfg., Restameile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlaß gewährt.

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Geueke

Verantwortlich für Inhalt und Redaktion: Dr. phil. Geueke; für den anderen
redaktionellen Teil Julius Stienne-Oestrich; für Geschäftsverhältnisse und Anzeigen
H. J. Böhm in Wiesbaden. Romanverlag und Verlag von
Germann Nach in Wiesbaden.

Regelmäßige Beilagen:

Wöchentlich einmal: Rheinische Württembergische Unterhaltungsblätter „Störche
und Blumen“; wöchentlich, freitags: „Freitagsschau“; zweimal
jährlich: (Sommer- und Winter-) Nassauischer Taschen-Reisplan. Einmal
jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Nr. 104 — 1914

32. Jahrgang.

Zwei erfreuliche Kund- gebungen

* Fast zur gleichen Stunde haben die zweite Kammer des
Großherzogtums Hessen und auch die zweite Kammer des Groß-
herzogtums Baden zu der Frage Stellung genommen, wie die
Beziehungen zwischen Kirche und Staat, sowie zwischen
Kirche und Schule zu regeln seien. Diese Kundgebungen
sind insofern von besonderer Bedeutung, als sie in zwei Staaten
erfolgen, die man nicht gerade „reaktionärer“ Gesinnung zeichnen
kann. Liberale und Sozialdemokraten haben vielmehr sehr häufig
befürwortet, daß in den Regierungen der zwei Großherzogtümer
ein fortschrittlicher Wind wehe und von dem Zunkergeist des
preussischen Bürokratismus man hier keinen Hauch verspüre.
Daher kann man es begrüßen, daß in beiden Staaten eine
grundständige Debatte über die Regelung der Verhält-
nisse zwischen Staat, Kirche und Schule erfolgte; noch mehr
aber ist es zu begrüßen, daß von den Regierungstischen aus ein
bistarrer Tropfen Vermut in den Freudenbecher der Genossen und
der mit ihnen verbündeten Liberalen geschüttet wurde.

In der zweiten hessischen Kammer stellte ein So-
zialdemokrat am Dienstag den Antrag, bedingungslos die
Zahlung staatlicher Zuschüsse an die Kirche ein-
zustellen. Selbstverständlich stehen Fortschrittler und National-
liberale in ihrem Herzen einem solchen Antrage sympatisch
gegenüber, aber nach außen hin müssen sie doch so tun, als ob
es etwas für die kirchlichen Institutionen übrig hätten; sie können
auch nicht mit einem Federstrich resp. mit einer Rede die alten
zu Recht bestehenden Verträge hinwegdisputieren. Beide Parteien
regten an, die Lösung der Zuschüsse in Form der Zahlung
bestimmter Kapitalen herbeizuführen. In diesem Antrage ist be-
sonnend die materielle Kern der Frage niedergelegt. Mit der
Einkaufsfaktoren der Kirchengüter übernahm der Staat die Ver-
antwortung, zu den Kosten des Kultus beizutragen.
Es wäre für die Kirche weit besser, wenn sie ihre früheren Be-
trags noch hätte; sie brauchte dann staatliche Beiträge nicht.
Die Sozialdemokraten wünschen, daß bei einer Neuordnung die
Kirche vollkommen leer ausgeht, daß Raub an ihren Rechten
trifft wird. Wie sich die Kirche prinzipiell zu einer Trennung
verhält, soll hier unerörtert bleiben. Grundbedingung ist jeden-
falls, daß bei einer Trennung der Staat ein Kapital zur Be-
haltung stellt, dessen Größe ungefähr dem jetzigen Werte der
früher eingezogenen Güter entspricht. Wenn auch der
Liberalismus diese Entschädigung verlangt, so ist doch nicht zu
verkennen, daß man nicht im entferntesten an eine voll-
ständige Entschädigung denkt. Man muß darum An-
nahmen von dieser Seite immer mit dem größten Skeptizismus
gegenüberstehen. Das französische Beispiel schreut denn doch zu
wenig ab. Hier wurde bekanntlich die Kirche aller Rechte und Güter
beraubt, ohne daß ihr dafür die Freiheit gegeben wurde. Und
wenn es ernstlich zu einer Trennung käme, dann würde der Li-
beralismus erklären: Wenn eine Entschädigung eintritt, erhält der
Katholizismus einen ganz gewaltigen Vorsprung gegenüber dem
Protestantismus, und darum muß unter jeder Bedingung ent-
weder der Protestantismus an der Abfindungssumme seinem Be-
teilungsanteile entsprechend partizipieren, oder es muß jede
Entschädigung wegschallen. Daß der letztere Wunsch in weiten li-
beralen Kreisen überwiegt, ist eine bekannte Tatsache. Speziell die
Nationalliberalen würden mit allen Mitteln die Trennung von
Staat und Kirche durchzudrücken versuchen, wenn sie nicht eine
Einkaufsfaktoren des Katholizismus gegenüber dem Protestantismus be-
währten. Aus dieser Furcht heraus scheuen sie sich im allge-
meinen, energisch für die Trennung, in der sie das Ideal sehen,
einzutreten.

Die hessische Regierung verhielt sich gegen die
Vorschläge ablehnend. Sie erklärte, daß die Einstellung
der staatlichen Zuschüsse vollkommen unmöglich sei. Was die Ab-
findung anbelange, so überlasse sie die Initiative den beiden
Parteien. Das ist ein Standpunkt, den man nur durchaus bil-
ligen kann, den man auf freudigste begrüßen muß.
In der zweiten badischen Kammer stand die Frage der
Trennung von Kirche und Schule zur Verhandlung. Der
hessische Kultusminister Dr. Böhm hielt dabei eine Rede, die
von unserer Seite niemals erwartet hätten. Er verwurft die Tren-
nung von Kirche und Schule. „Solange die Schule im Dienste der
Religion steht und solange die Religion eine Macht im Volke
hat, müssen die Schulen nach wie vor die Religion
lehren.“ Mit Recht hielt der Minister den Genossen entgegen:
„Sie liegt die Frage so, daß Sie glauben: wenn erst der Ein-
fluß der Kirche in der Schule gebrochen ist, dann wird unsere
Trennung noch reichlicher ausgehen. Das werde er aber immer
zu verhindern suchen. Das Argument des Regierungsvertreters
ist nicht neu. Von unserer Seite ist immer betont worden, daß
die religionslose Schule gewissermaßen die staatliche An-
erkennung und Privilegierung der Sozialdemo-
kratie bedeute. Denn ihr werde der Löwenanteil des Erfolges
fallen. Aber nichtsdestoweniger: Die Stellungnahme des badi-
schen Kultusministers wird sowohl von den Katholiken, wie auch
von den positiven Protestanten ausnahmslos als sehr erfreulich
empfunden werden.“

Waden hat bekanntlich die Simultanschule. Der Linksblo-
ck seine Schützen in der Mehrzahl haben die Simultanschule
als Übergangsstation zur religionslosen Schule betrachtet.
Man konnte ja nicht auf einmal alle Blicke mit der Vergangenheit
abbrechen, und darum beabsichtigte man stufenweise

vorzugehen. Die Regierung hat jetzt deutlich zu erkennen
gegeben, daß sie eine weitere Etappe nicht mitmachen will, sondern
ein „Bis hierher und nicht weiter“ stabilisiert. Sie mag jetzt wohl
einfachen, was das Gleiten und die Konfessionen nach links ge-
nügt haben. Die Rede des badiischen Kultusministers bedeutet in-
direkt eine Anerkennung der Notwendigkeit der kon-
fessionellen Schule, und wer weiß, wie sehr man sich auch
in badiischen Regierungskreisen nach diesem Schulideal sehnt!

Deutsches Reich

Der Konflikt über die Befoldungsnovelle

Die Budgetkommission des Reichstages hat die gesamte Be-
foldungs-Novelle unverändert nach den Beschlüssen der
ersten Lesung einstimmig angenommen. Der Staats-
sekretär des Reichsschatzamtes hatte erklärt, daß die Beschlüsse
der Kommission für die Regierung unannehmbar seien. Die
Sorge für die Beamten teile die Regierung mit dem Reichstage;
die Konsequenzen, die sich jedoch aus den Beschlüssen der Kom-
mission ergeben, seien unübersehbar. Jedenfalls sei es zurzeit un-
möglich, sie zu regeln. Die Stellungnahme der verbündeten Re-
gierungen sei durch die Beschlüsse des Bundesrats in ablehnendem
Sinne erfolgt. Auch sei bereits in der ersten Lesung zum Ausdruck
gebracht worden, daß Beschlüsse über die Vorlage hinaus diese
gefährden und unannehmbar machen würden. Die Redner aller
Parteien hatten betont, daß sie an den gefassten Beschlüssen fest-
hielten, daß die Verantwortung für die aus der ablehnenden
haltung der Regierung entstehende Erregung der Beamten der
Regierung zufalle.

Aus Berlin wird uns zu dem Konflikt noch geschrieben:
„Die Reichsbefoldungsvorlage wird nach dem Be-
schluß der Budgetkommission, an den Beschlüssen erster Lesung
unverändert festzuhalten, fast allgemein als gescheitert
angesehen. Bleiben Regierung und Reichstag bei ihrem einmal
eingenommenen Standpunkt, hat die Befoldungsnovelle allerdings
keine Aussicht auf Erlangung von Gesetzeskraft. Ganz ausgemacht
wird es uns aber doch noch nicht scheinen, daß die verbündeten
Regierungen und der Reichstag unter allen Umständen auf ihrem
Standpunkt beharren werden. Soviel scheint allerdings gewiß,
daß, wenn die Vorlage gerettet werden soll, der Reichstag sich
am nachgiebigen zeigen muß. Es kann ihm allerdings
nicht zugemutet werden, sich jetzt reiflos den Forderungen der
verbündeten Regierungen zu unterwerfen, aber im Interesse der
Beamten wäre es doch zu verstehen und zu begrüßen, wenn die
Parteien ihre Wünsche auf ein Mindestmaß reduzierten, um wenig-
stens durchzusetzen, daß die schlimmsten jetzt bestehenden Un-
gleichheiten ausgeglichen werden. Dazu müßte sich die
Regierung allerdings bereit erklären; sie trägt überdies die volle
Verantwortung dafür, daß in den Beamtenkreisen eine be-
rechtigte Mißstimmung entstehen wird und sie wird auch erleben
müssen, daß es in Zukunft nicht mehr so leicht zu einer Einigung
unter den Parteien kommen wird, wie es jetzt der Fall war, wenn
es für dieselbe gilt, unter den vielen Wünschen der Beamten in
weiser Wägung eine kluge Auswahl zu treffen. Die verbündeten
Regierungen verkennen durchaus den Zweck und die Rechte des
Reichstages, wenn sie von ihm verlangen, daß er die ihm ge-
machten Vorlagen unbedenken und wunschlos bewillige.“

Das Gericht als Theater

Auf die Rechtsprechung französischer Schwurgerichte in
Liebesaffären und das Publikum, das sich zu diesen Schwurgerichts-
verhandlungen in unserem westlichen Nachbarland drängt, haben
wir bislang etwas verächtlich herabgesehen und zwar mit Recht.
Aber es scheint, als ob man bei uns zu Lande auf dem besten
Wege sei, die französischen Zustände im Schwur-
gerichtswesen abzuklatschen. In Berlin ist dieser Tage
unter frenetischem, minutenlangem Beifall eines „vornehmen“
Publikums von Geschworenen ein Frauenzimmer freigesprochen
worden, das des verübten Totschlages an einem ihrer Ge-
liebten beschuldigt war. Die Beweisaufnahme hatte klipp und
klar ergeben, daß die Angeklagte sich lange Zeit mit der Absicht
getragen hatte, ihren Geliebten zu erschlagen, falls dieser sich
ohne Zahlung einer Abfindungssumme von 1000 Mark von ihr
trennen würde. Als der sie aber doch ohne weiteres abzuschieben
versuchte, hat sie beim Abschied vier Revolverkugeln auf ihn
abgegeben, die ihn allerdings nicht töteten, wohl aber schwer
verletzten. Durch Zeugen wurde einwandfrei festgestellt, daß
die Angeklagte oft von Ersticklichen gesprochen und die Meinung
geäußert habe, „sowas“ würde heute doch nicht mehr schwer be-
straft, die Hedwig Müller hätte ja auch nur anderthalb Jahre
Gefängnis bekommen. Der Mordversuch mag freilich im Affekt
begangen worden sein, und die Angeklagte mag auch eine „seelisch
leicht erregbare, nervöse Person von gewisser geistiger Kinder-
wertigkeit“ sein, für den vernünftigen und nüchternen Menschen,
der nicht die Stille des Milieus der Angeklagten und des ihr
anwohnenden Schwurgerichtsaalspublikums einmetzt, steht aber der
Tatsache obenan, daß die Angeklagte aus niedrigen Instinkten
der Habgier und Rachsucht einen Menschen niedergemetzelt hat.
Daher erscheint es unverständlich, wie die Geschworenen zu einem
Richtschuldig kommen konnten, und man kann angesichts dieses
Schwurgerichtsspruchs, der leider schon nicht mehr vereinzelt in
seiner Art steht, nicht umhin, mit Schreden darauf hinzuweisen,
daß allem Anschein nach die Geflogenheiten französischer Ge-
richte auch bei uns zu Ehren kommen sollen.

In diesem Eindruck wird man noch bekräftigt durch das
unwürdige und schandhafte Benehmen des Schwur-
gerichtsaalspublikums bei Verurteilung des Freispruchs.
Das deutsche Volk, das in seinem sittlichen und rechtlichen Emp-
finden dem Gefinnungsgrad der Angeklagten Gott sei Dank in
seinem allergrößten Teil noch recht fern steht, verwahrt sich
dagegen, daß unsere Gerichte zu Theatern werden und in unserer
Rechtsprechung die feminine Gefinnung einreißt, die in Frank-
reich in Mörderinnen tragische Schlimmen erblinden läßt. Gerade
weil wir in den Schwurgerichten eine wertvolle und segensreiche
Einrichtung — Rechtsprechung erblicken, möchten wir dringend

wünschen, daß kein deutsches Schwurgericht sich mehr die An-
schauungen und Gefühle der Berliner Geschworenen zu eigen
macht, die jetzt einer Mörderin den Laufpaß gegeben haben, denn
daß die Ängeln der freigesprochenen Demimondäne nicht tödlich
wirkten, ist gewiß nicht auf ihr Verdienstkonto zu setzen. Schon
nach der gelinden Bestrafung der Hedwig Müller, die aus Ueber-
druß ihren Liebhaber niederschloß, haben sich allenthalben wa-
nende Stimmen erhoben, die vor einer Nachahmung dieses
Schwurgerichtsspruchs warnten, jetzt haben Geschworene das da-
malige Urteil noch übertrumpft, und darum ist es jetzt höchste
Zeit, daß aus dem Volke heraus den Geschworenen eindringlich
zu Bewußtsein gebracht wird, daß sie in keinerlei Weise dem
Rechtsempfinden des Volkes bei Fällung dieses Urteilspruchs
Rechnung getragen haben. Und wenn die Staatsanwaltschaft nur
irgendwie die Möglichkeit besitzt, diesen Geschworenenbruch an-
zusehen, dann darf man wohl erwarten, daß sie von ihrem
Recht Gebrauch macht. Bei dieser Erwartung und Forderung
leitet uns keineswegs Mitleid für den durchschossenen Lebe-
lingsling und auch nicht das Verlangen, die hinterlistige, pistolen-
tätige „Dame“ empfindlich gestraft zu sehen, sondern nur die
Erkenntnis, daß unsere Rechtsprechung unter derartigen Urteils-
sprüchen sehr viel an Ansehen und Vertrauen ein-
büßen muß, und dann auch der Wunsch, und die Schwurgerichte
zu erhalten, deren Fortbestehen wie bisher durch nichts leichter
erschüttert werden kann, als durch die besagten Urteile.

Anstellungsverhältnisse der Richterschaft

Wie die „Kreuzzeitung“ erzählt, ist im letzten Jahre in 23 Fällen
Angehörigen der Rat zum Austritt aus dem Justizdienst erteilt
worden. Um den Anstellungsverhältnissen zu einem anderen Ver-
lauf möglichst sich zu ermöglichen, sind die Präsidenten ange-
wiesen worden, auf die Ueberwindung der unter ihrer Aufsicht
gestellten Anstellungsverhältnisse besondere Aufmerksamkeit
zu verwenden und sofort zu berichten, sobald sich einer derselben
als unbrauchbar erweist. Die Anstellung im Staatsdienst wird
nicht allein von dem Examen abhängig gemacht, sondern ebenso
auch aufgrund der Zeugnisse über die Bewährung in der
praktischen Tätigkeit. So ist ein Anstellungsverhältnis mit Prädiat
wegen ungenügender praktischer Leistungen aufgesagt worden,
sich anderweitig umzusehen. Grundlag ist, daß bei der Anstellung
dieser Anstellungsverhältnisse in erster Linie berücksichtigt werden, die
sowohl im Examen als auch in der nachfolgenden Tätigkeit Gutes
geleistet haben. Solche Anstellungsverhältnisse, die etwa 16 v. H. der Gesamt-
heit ausmachen, werden jetzt durchschnittlich nach rund 3½ Jahren
angestellt. Bei den übrigen Anstellungsverhältnissen kann die Anstellung durch-
schnittlich erst nach rund 6½ Jahren erfolgen.

Der Streit an der Berliner Handelshochschule

In dem Konflikt an der Berliner Handelshochschule sind die
Vertreter der Kaufmannschaft nicht gewillt, auch
nur einen Schritt von ihrem Standpunkt abzuweichen und den
Dokumenten wird nichts übrig bleiben, wie verschiedene Morgen-
blätter meinen, als die Vermittlung der staatlichen Aufsichtsin-
stanz anzurufen. Fürwahr ein interessantes Bild: Die Wissenschaft im
Konflikt mit den Freisinnigen. Ebenso interessant ist, daß die
Dokumenten den Staat um Hilfe anrufen müssen, um ihr Recht gegen-
über den freisinnigen Millionären zur Geltung zu bringen.

Sozialdemokratie und Gewerkschaftsarbeit

Die sozialdemokratischen Gewerkschaften haben in den letzten
Jahren wiederholt die unangenehme Erfahrung machen müssen,
daß bei großen gewerkschaftlichen Bewegungen die Massen den
Organisationsvorhaben den Gehorsam versagten und ihre
eigenen Wege gingen. Daher die Betonung der Notwendigkeit
einer erhöhten gewerkschaftlichen Schulung der
Massen zur besseren Durchführung der Gewerkschaftskämpfe
seitens der Führer. In einer solchen eigentlich selbstverständlichen
Forderung läßt sich die radikal-sozialdemokratische „Volks-
zeitung“ (18. April 1914) wie folgt vernehmen: „Dazu sind aber
ganz andere Bedingungen nötig als ... sie aus dem beschränkten
Standpunkte des nur-gewerkschaftlichen Kampfes ableitet. Es
kommt da vor allem auf die Massen an, nicht auf ihre Gefügigkeit
und Bequemlichkeit, sondern umgekehrt auf ihre Kampfernergie.
Die so oft empfohlene „gewerkschaftliche Schulung“ der Massen
kame darauf hinaus, daß diese weniger eigenständig ihre Initiative
betätigen, sich als Material von den Führern nach deren Strategie
schieben lassen, und namentlich nicht immer zum Kampfe drängen,
sondern einleihen sollen, daß man mit dem Möglichen fürlieb-
nehmen muß. Zweifellos würde damit das Leben der Gewerk-
schaftsführer viel weniger schwierig sein. Aber die Kraft der
Arbeiterbewegung würde damit nicht gekürzt, son-
dern umgekehrt geschwächt werden. Was die Arbeiter-
bewegung braucht, ist gerade das Entgegengesetzte: mehr Selbst-
ständigkeit, mehr Initiative, stärkeres Vorwärtstreiben, mehr
revolutionäre Energie der Massen.“ — Also die
revolutionäre Energie“ ist für die Arbeiterbewegung wichtiger,
als die allerdings zähe, aber erfolgreiche Gewerkschaftsarbeit!
Und da wundern sich die Gewerkschaftsführer, wenn sie bezüglich
der letzteren bei den Massen so wenig Verständnis und so vielerlei
Schwierigkeiten finden. Fürwahr, das Bündnis mit der sozial-
demokratischen Partei bekommen die freien Gewerkschaften oft
recht bitter zu kosten!

Kleine politische Nachrichten

Berlin, 6. Mai. Für den verstorbenen Zentrumsgesand-
ten Deder fand heute vormittag am Begräbnistage in der St.
Klementskirche in Berlin ein Trauergottesdienst statt. Der
Leiche, die Hg. Prof. Widemann geleitete, wohnte nahezu
die ganze Landtagsfraktion des Zentrums bei.

Stuttgart, 5. Mai. Ganz auffallend ist der Rückgang
der Sozialdemokratie im Jahre 1913/14 in Groß-Stuttgart.
Nach dem Jahresbericht (Schwäbische Tagwacht Nr. 102) betrug die
Zahl der Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins Stuttgart
am 1. April 1913: 9954; diese Zahl war am 1. April 1914 auf
9302 herabgesunken, wobei inbetracht zu ziehen ist, daß unter dieser
Zahl schon der Zuwachs der „Steten Woche“ mit 1348 inbegriffen
ist. Der Gesamt rückgang beträgt sich demnach auf 2000
Mitglieder.

Der Kaiserliche Statthalter von Dalmatien
wird sich am Freitag, den 8. Mai, nachmittags, gelegentlich des
Besuches des Kaisers auf der Dohlnitzburg beim Kaiser
treffen.

Genua, 6. Mai. Die „Hohenzollern“ und die Begleitschiffe
warfen heute nachmittags gegen 4 Uhr vor Portofino Anker, nach-
dem sie gestern Messina und Neapel, heute Elba passiert. Das
Kaiserpärchen nahm den Tee bei dem Vorkaisler Dr. Frhrn.
Mumm von Schwarzenstein im Kastell von San Giorgio
ein. Um 6 Uhr 15 Min. erfolgte die Weiterfahrt nach Genua.

Ausland

Kaiser Franz Josef

Der Bronchialkatarrh in der rechten Lunge des Kaisers ist seit drei Tagen stationär; die katarrhalischen Erscheinungen zeigen weder eine Abnahme noch eine Zunahme. Die Ärzte verwenden Inhalationen mit Wasserdampf zur Lösung des Katarrhs und Kodelin in kleinen Dosen zur Stillung des Hustenreizes, insbesondere zur Erzielung der normalen Nachtruhe.

Zweifelsohne übt das kühlere Wetter einen Einfluß auf den Bronchialkatarrh aus. Der Patient reagiert im Zimmer, auch bei geschlossenem Fenster, auf die Temperaturschwankungen und auf die Windstärke. In den sommerlich warmen Tagen der vorigen Woche zeigte der Bronchialkatarrh des Kaisers rasche Lösungsvorgänge; nimmte er in der rechten Lunge stationär, ohne bei Tag das subjektive Wohlbefinden des Kaisers zu tangieren und ohne das Herz zu irritieren. Bei Nacht treten freilich Hustenattacken auf, welche die Ruhe stören.

Das Frauenstimmrecht in England

London, 6. Mai. Nach weitläufiger Beratung lehnten die Lords heute mit 140 gegen 60 Stimmen den von Selborne eingebrachten Gesetzentwurf ab, der den Frauen, die das Kommunalwahlrecht besitzen, auch das Parlamentswahlrecht geben wollte. Es war das erste Mal, daß im Oberhaus das Frauenwahlrecht zur Beratung stand.

Das Programm der chinesischen Regierung

Peking, 6. Mai. Das Programm des Staatssekretärs Suichang umfaßt die Verbesserung des Steuerwesens und des Rechnungswesens, die Herstellung der Gleichmäßigkeit in der Behandlung der Reichsbehördenangelegenheiten, die Vereinheitlichung des Banknotensystems, die Verminderung der Ausgaben und Erhöhung der Einnahmen aus dem Nationalvermögen. Als gesetzliche Zahlungsmittel sollen im ganzen Reich Münzen und Noten ausgegeben werden.

Von der Balkanhalbinsel

Greuelthaten der Aufständischen in Südalbanien

Durazzo, 6. Mai. Der Regierung sind Drahtnachrichten zugegangen, wonach in Durrës, südlich von Tepelenë, 200 mohammedanische Albaner, die vor den Epiroten nicht geflüchtet waren, gefangen genommen, in das benachbarte Dorf Elodra geschleppt, dort in die orthodoxe Kirche gebracht und sämtlich getötet wurden. Die Kirche wurde dann in Brand gesetzt. Albanische Wundärzte, die zwei Tage später Elodra besetzten, fanden die verbliebenen Leichname vor.

Jivil- und Militärgewalt in Serbien

Belgrad, 6. Mai. Die kürzlich erfolgte Pensionierung des Oberkommandanten der Truppen in den neuen serbischen Gebieten, des Generals Danjan Bobowitsch, wurde, wie aus Skopje berichtet wird, ausschließlich durch politische Beweggründe veranlaßt. Der General geriet mit der Regierung in Konflikt, weil er es unterließ, gelegentlich des Aufenthaltes des Ministerpräsidenten Pašitsch und des Ministers des Innern Protitsch in Skopje dieselben offiziell zu begrüßen. Des weiteren richtete General Bobowitsch an den Kriegsminister ein Schreiben, worin er erklärte, daß er der Regierung, wonach den Polizeibehörden als den Vertretern der Regierungsgewalt bei offiziellen Anlässen der Vortritt vor den militärischen Funktionären gebühre, mit Rücksicht auf die Interessen der Armee nicht entsprechen werde und es für den Fall, daß die Regierung nicht zurückgezogen werde, vorzöge, den aktiven Dienst zu verlassen. Die Regierung verfügte hierauf sofort die Pensionierung des Generals, um die Autorität der Zivilgewalt zu wahren.

Der Krieg in Mexiko

Die „Belagerung“ von Veracruz

New York, 6. Mai. General Funston berichtet aus Veracruz an das Kriegsamt, Huertas Truppen hätten eine regelrechte Belagerung eingerichtet und die letzte Schienenverbindung aufgesperrt.

Veracruz, 6. Mai. Es sind hier Nachrichten eingelaufen, daß die San Francisco-Brücke und eine kleinere, näher bei Veracruz gelegene Brücke durch Dynamit zerstört worden sind. Soweit bekannt, ist in Soledad die Brücke unversehrt, doch sind auch dort Minen gelegt.

Die Stimmung in Washington

New York, 6. Mai. Auf Funktons Bericht erteilte Präsident Wilson dem General die Ermächtigung, seine Linien weiter vorzuschieben, vorausgesetzt, daß eine solche Maßnahme zum Schutz seiner Streitkräfte und zur Behauptung des gewonnenen Terrains notwendig sei. Die Depesche Wilsons, die nach einem Kabinetsrat abgefaßt wurde, scheint Funston völlig freie Hand zu geben.

Die Stimmung in Washington ist nicht optimistisch. Man hofft auf Frieden, betreibt aber nach wie vor eifrig die Kriegsvorbereitungen. Ueberrig hört man in Washington wieder von Differenzen zwischen Carranza und Villa sowie von der Reizung des Erstgenannten, mit Huerta gemeinsame Sache zu machen.

Aus aller Welt

Gefchwadersflug deutscher Offiziere nach Döberitz

Berlin, 6. Mai. Auf Veranlassung der Generalinspektion für Militär-Luft- und Kraftfahrwesen sind gestern ein Sternflug der deutschen Offiziere aus den Garnisonen Köln, Bosen, Königsberg i. Pr., Halberstadt, Regs, Straßburg, Darmstadt und Brandenburg nach Döberitz statt. Jede Fliegerkompanie entsandte je drei Offiziere, die mit ihren Maschinen eine etwa 500 Kilometer lange Strecke zurückzulegen hatten. Die Offiziere, die sämtlich mit Gleitern flogen, hatten vorgeschriebene Routen, die sie genau einzuhalten hatten. An den Wendepunkten mußten mit den neuen Donatonschen Lampen Signale gegeben und Meldungen abgelesen werden. Fast alle Gefchwader, die von den verschiedenen Garnisonen abgesandt waren, erreichten geschlossen das Ziel. Die gestrige Übung war die größte, die bisher in diesem Stil abgehalten wurde. Sie hatte durchaus kriegsmäßigen Charakter, und es ist sehr bemerkenswert, daß trotz des wenig günstigen Wetters nicht ein einziger bedeutender Unfall zu verzeichnen ist. Auch die Döberitzer Offiziere nahmen an dem Wettflug teil. Um eine Flugstrecke von fast 500 Kilometer für die Döberitzer Offiziersflieger zu schaffen, hatte man die Strecke Döberitz-Großenhain-Halberstadt-Döberitz gewählt, die von den Teilnehmern abgeflogen werden mußte. — Nachts gegen 3.30 Uhr flogen die Flieger auf dem Militär-Flugplatz auf. Das Wetter war für den Flug wenig günstig. Ein starker Westwind, der mit einer Geschwindigkeit von 12 bis 15 Sekundenmetern über den Boden saß und der zeitweilig sogar hurmartigen Charakter annahm, machte den Fliegern ihre Aufgabe nicht leicht. Trotzdem vermochten alle Teilnehmer die lange Strecke glatt hinter sich zu bringen und trafen, obgleich namentlich auf der Rückfahrt der böige Wind ihnen sehr viel zu schaffen machte, im Laufe des Nachmittags wieder in Döberitz ein. Den schnellsten Flug machten, wie wir der „Köln.

Volkszeitung“ entnehmen, die Kölner Offiziere. Dort waren morgens gegen 6 Uhr Leutnant Jolly auf Gotha-Taube, Leutnant Behrends, Oberleutnant Stellbrink und Leutnant von Borke auf Maschinen der gleichen Firma abgeflogen und trafen bald nach 9 Uhr in Döberitz ein. Die Offiziere haben für die etwa 500 Kilometer lange Strecke eine Flugzeit von drei Stunden benötigt, also eine mittlere Geschwindigkeit von fast 170 Kilometer in der Stunde erreicht. (Die schnellsten Flüge von Köln nach Berlin brauchen eine Fahrzeit von 9½ Stunden.) Die Hannoverischen Offiziere mußten, um die Strecke von 500 Kilometer zu absolvieren, über Leipzig fliegen, wo sie eine Zwischenlandung vornahmen und dann nach Berlin weiterflogen. Auch ihre Flugzeit ist außerordentlich günstig gewesen. Bis Leipzig hatten sie günstigen Rückenwind, mußten dann aber auf der Fahrt nach Döberitz schwer gegen den Seitenwind ankämpfen, der die Maschinen seitlich abtrieb. Die Darmstädter Offiziere waren nicht in der Lage, ihre Fahrt vorschrittmäßig anzutreten. Der Wind war dort während der Nacht zum Sturm angegeschwollen, und da außerdem über dem Thüringer Wald heftige Regenfälle zu verzeichnen waren, wurde der Flug auf Mittwochmorgen verschoben. Die Militär-Fliegerstation in Königsberg i. Pr. war durch vier Offiziere vertreten. Leutnant Rosenbaum beschädigte bei der Landung in Posen seinen Eindecker, so daß er die Fahrt aufgeben mußte. Er flog aber nachher mit Oberleutnant Ladewig weiter. Aus Posen starteten morgens vier Herren, die ebenso, wie die Königsberger Offiziere, durch den Gegenwind einen sehr schweren Flug hatten, und erst im Laufe des Nachmittags in Döberitz eintrafen. Von der Militärfliegerstation Regs waren zwei Offiziere abgesandt, die ihr Ziel glatt erreichten. Die Offiziersflieger werden einige Tage in Döberitz bleiben und dann auf dem Luftwege ihre Garnisonen wieder aufsuchen. — Der gestrige Flug hat gezeigt, daß unser Flugwesen sich in ungeahnter Weise entwickelt hat. Trotz des Regens und des Sturmes, den alle Teilnehmer an diesem militärischen Wettbewerbe durchzumachen hatten, konnten doch fast alle die 500 Kilometer lange Strecke hinter sich bringen und zur Zeit an dem angegebenen Ziel eintreffen.

Nur kein Katholik und Zentrumsmann

Aus Weinheim, 4. Mai, schreibt man dem „Mannheimer Volksblatt“:

Die Bezirksratswahl hatte für die Weinheimer Katholiken einen außerordentlich bitteren Beigeschmack. Seit Menschengedenken erinnert man sich hierorts nicht, daß jemals ein Weinheimer Katholik Bezirksrat gewesen wäre. Die Katholiken waren deshalb angenehm berührt, endlich auch einmal einen der Ihrigen in der Person des Stadtrats Kleinfeld in der Vorschlagsliste zu sehen. Dieser Vorschlag wurde auch vom nicht-katholischen Bevölkerungsteil als ein glücklicher betrachtet, denn Stadtrat Kleinfeld genießt in der Bürgerstadt hohes Ansehen und er wird wegen seiner reichen Erfahrungen auf kommunalem Gebiet sowie seiner gründlichen Kenntnisse in wirtschaftlichen Fragen allgemein sehr geschätzt. Bei der Ortskrankenkasse bekleidet er das Amt des ersten Vorsitzenden. Ueberall, wo es gilt, im Allgemeininteresse zu wirken, ist er dabei. Daß man einen Mann von solcher Qualität bei der Bezirksratswahl durchfallen ließ, läßt sich mit Vernunftgründen nicht erklären. Dieses besorgniserregende Verhalten läßt nur die eine Deutung zu, daß man Stadtrat Kleinfeld nicht wollte, weil er Katholik und Zentrumsmann ist. Derartige fortgesetzte Jurisdiktionen empfinden die Weinheimer Katholiken als eine schwere Beleidigung und sie werden nicht ruhen und rasten, bis sie sich jene Gleichberechtigung erkämpft haben, welche man ihnen anerkennen freiwillig nicht zugestehen will. — Es ist überall dasselbe Lied: Einen Katholiken und Zentrumsmann läßt man nicht in eine höhere Stellung eintreten — auch wenn er dafür qualifiziert ist. Bei den Katholiken schänt man ihre Arbeitskraft nur für die untersten Stellen. Und das nennt man dann Parität im Staate und in der Kommune.

„Wie es gemacht wird!“

Unter dieser Ueberschrift brachten wir eine Mitteilung, die die Anschuldigung zurückweist, als habe in Weinheim bei Rändchen eine katholische Krankenschwester einem Arzte den Zutritt zu einem mit Frauen besetzten Krankenzimmer verweigert. Wie nun berichtet wird, hat sich tatsächlich in dem Städtischen Weinheim ein ähnlicher Fall zugetragen, nur war die Urheberin nicht eine Schwester aus irgend einer katholischen Kongregation, sondern eine Diakonissin. Die Angelegenheit wurde, da es sich um das städtische Krankenhaus handelte, später vom Bürgermeister im Bürgerausschuß geregelt. Wir haben keine Ursache, nochmals eingehend auf den Fall zurückzugreifen; an vorliegendem aber hat man wiederum gesehen, „wie es gemacht wird“, um uns Katholiken eins anzuhängen.

Zur Crainfelder Bluttat

Crainfeld, 6. Mai. Im Krankenhaus zu Lauterbach starb gestern nachmittag das zweite Opfer der Bluttat an der Familie Stein, die älteste Tochter Lina. Auf Anordnung der Staatsanwaltschaft Viehen wurde gestern der Landwirt Hoffmann aus der Haft abermals entlassen; er konnte einwandfrei nachweisen, daß die bei ihm vorgefundenen Blutspuren von einer Schlägerei herrührten, an der er in der Mordnacht teilgenommen hatte. Die Polizei verfolgt jetzt eine andere Spur.

Die sozialdemokratische Presse und die Fleischsteuerung

In der Frankfurter „Volksstimme“ (Nr. 104, 6. Mai 1914) lesen wir folgendes:

„Billiges Schlachtvieh, hohe Fleischpreise. Seit Wochen schon zeigen die Viehpreise auf dem Frankfurter Schlachtviehmarkt bei allen Tieren eine sinkende Tendenz. Die Metzger aber rühren sich nicht; sie halten immer noch die alten Preise hoch, die in Zeiten des ärgsten Viehmangels festgesetzt wurden. Am Montag waren 594 Ochsen aufgetrieben; erkrankte Ware, vollfleischige, ausgemästete Tiere wurden für 81—85 Mark der Zentner Schlachtgewicht und 45—50 Mark der Zentner Lebendgewicht verkauft. Gegenüber den Preisen vom 1. Februar bedeutet das einen Rückgang im Einkauf von 9 Mark der Zentner Schlachtgewicht. Die Ochsenmetzger aber insbesondere sind noch um keinen Pfennig im Verkaufspreis heruntergegangen. Die Einkaufspreise für gering gediehene Käse sind ebenfalls um vier bis fünf Mark der Zentner Schlachtgewicht zurückgegangen. Auch diese Metzger zeigen keine Neigung, den Verkaufspreis zu erniedrigen. Für die Schweinepreise trifft das gleiche zu. Dabei ist ein Ueberangebot an Vieh vorhanden, wie noch nie zuvor, jedoch am Rindermarkt Ueberstand verblieb. Die hohen Preise für Fleisch und Wurst stehen in keinem Verhältnis zu den billigen Viehpreisen. Wenn die Metzgermeister nicht von selbst dafür sorgen wollen, daß die Bevölkerung beim Fleischkauf nicht zu arg geschröpft wird, dann sollte die Stadtverwaltung wieder einmal ein ernstes Wort mit ihnen reden und die Fleischversorgung selbst in die Hand nehmen.“ — Es ist noch nicht lange her, da schrieb die sozialdemokratische Presse über — Viehmangel. Und heute? da meldet man Ueberangebot!

Fleischsteuerung in Holland

Rotterdam, 5. Mai. Zur Illustration der in Holland herrschenden Fleischsteuerung und Not teilt die Rieuwe Rotterdamse Courant heute abend die Resultate einer von einem Mitarbeiter veranstalteten Untersuchung mit, die den Umfang des betragsreichen Verkaufs von Pferdefleisch anstatt Rindfleisch festzustellen bezweckt. In verschiedenen Stadtteilen wurden an einem Tage 95 Portionen bei Rotterdammer Fleischern als Rindfleisch gekauft. Der Lehnener Bakteriologe Universitätsprofessor von Calcar untersuchte sämtliche Portionen mittels Serum und kam zu dem Ergebnis, daß in 29 davon zweifelslos Pferdefleisch vorhanden war. Die Korpsbefehlshaber berichteten günstig über die Qualität des seit 1. Januar bei dem holländischen Heere als Fleischnahrung

versuchsweise eingeführten argentinischen gekühlten Fleisches. Der Kriegsminister wird somit die Lieferungsverträge wiederum um ein halbes Jahr erneuern.

Schweinezählung

Eine Zwischenzählung der Schweine findet im Deutschen Reich am 2. Juni unter der Leitung der Ortsbehörden statt. Auch diesmal sollen Haushaltungen mit Schweinen als Zählstellen zu Grunde gelegt werden.

Elektrischer Versuchszug

Berlin, 6. Mai. Der erste elektrische Versuchszug hat auf der Jossener Vorortstrecke seine Laufprobe bestanden und ist gestern als Spezialgüterzug in besonderem Fahrplan von der Eisenbahn Hauptverhältnisse Tempelhof nach Bitterfeld abgegangen. Demnach soll auch mit dem Versuchsbetrieb auf den Erweiterungsstrecken für elektrische Zugförderung Dessau-Zerbst und Bitterfeld-Berlin begonnen werden.

*

Böhl (Wals), 5. Mai. Gestern nacht brannte das alte Schulhaus bis auf die Mauer nieder. Es wird Brandstiftung vermutet. Heute früh sollte mit dem Umbau des Schulhauses begonnen werden. Ein Neubau war abgelehnt worden. Es wird also doch neugebaut werden müssen, was ein großer Teil der Einwohnerschaft sehr begrüßt.

Seidelberg, 6. Mai. Unter dem Verdacht, sein eigenes Kind ermordet zu haben, wurde der Arbeiter Dämmler verhaftet. Das fünf Wochen alte Kind wurde tot bei ihm im Bett aufgefunden. Nachbarn hatten vorher gehört, daß er wüste Schimpfworte gegen das weinende Kind ausstieß. Die ärztliche Untersuchung ergab als Todesursache einen schweren Schädelbruch.

Trier, 5. Mai. Eine Einbrecherbande raubte in der vergangenen Nacht sämtliche wertvollen Gefäße der Kirche des Dorfes Oewig, sowie aus einer benachbarten Wirtschaft 700 Mark.

Bulda, 6. Mai. Ein schönes Beispiel gibt die Stadt Bulda, indem sie auf die Erhebung der Gemeinde-Einkommensteuer vor allen denjenigen Kriegsteilnehmern verzichtet, die ein gemeindesteuerpflichtiges Einkommen von nicht über 1650 Mark haben.

Kassel, 5. Mai. Der Inhaber einer hiesigen Bar, Reger namens Henry Guller, ist durch Verfügung des Regierungspräsidenten vom 1. Juli d. J. ausgewiesen worden. Man sieht in dieser Maßnahme eine Folge der Angriffe des Abgeordneten Seitz im preussischen Landtag, die sich dagegen richteten, daß einem Reger eine Parlamentsfrage erteilt worden war. Guller ist amerikanischer Staatsangehöriger.

Kassel, 6. Mai. Nach seiner Vernehmung durch den Untersuchungsrichter wurde der Arbeiter Jakob Dängel aus Hersfeld wegen dringenden Verdachts des Mordes verhaftet. Er brang am Abend des 25. Januar in das Haus des Ehepaars Roth ein und verlegte das Ehepaar durch Messerschläge.

Leipzig, 6. Mai. (Körzte und Ortskrankenkasse.) Nachdem der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse für die Stadt Leipzig die von der Versammlung der Leipziger Körzte beschlossenen Forderungen betreffs Regelung der Honorarfälle und Aufrechterhaltung der Versicherungsberechtigten mit einem Einkommen von über 2000 Mark aus der freien ärztlichen Behandlung ausgeschlossen hat, haben die beiden ärztlichen Bezirksvereine Leipzig-Stadt und Leipzig-Land gestern abend beschlossen, zum 1. Juni 1914 von den Verträgen mit der Ortskrankenkasse zurückzutreten und von diesem Termin ab die Einzelleistungen nach der allgemeinen deutschen Arttage zu liquidieren.

Berlin, 5. Mai. (Die Verhaftung eines Krennpfachers.) Ein eigenartiger Verhaftungsfall führte zur Verhaftung des 31 Jahre alten Leutnants a. D. Paul B. aus Wilmersdorf. Es handelt sich hierbei um die betragsreiche Verdrückung eines wertvollen Schmuckstücks, das von seinen unrechtmäßigen Besitzern unter dem Namen „Rogi“ zu verschiedenen Rennen in Karlsruhe, Halle und anderen Städten gemeldet wurde und auch wiederholt Siege errang. Der Beschädigte ist ein aktiver Offizier des Dragoner-Regiments 25 in Ludwigsburg. Dieser suchte im Mai v. J. einen Krennpfacher sein Krennpferd, worauf sich u. a. ein Interessent unter dem Namen eines Berliner Oberkassars A. meldete. Da der Kassarsart wirklich existiert, die so adressierten Briefe auch in die richtigen Hände zu gelangen schienen und prompt beantwortet wurden, trug der Offizier kein Bedenken und sandte das Pferd auf Verlangen nach Berlin. Von diesem Zeitpunkt ab war es ebenso wie der Empfänger spurlos verschwunden. Man konnte nur feststellen, daß das Tier zunächst nach Schöneberg gebracht worden war. Der Betroffene wandte sich nimmend an die Schöneberger Kriminalpolizei, und diese ermittelte, daß an dem Krennpferd drei Personen beteiligt waren: die Tochter eines Benachbarten, majors und Witwe eines Rittergutsbesizers A. aus der Wahrenstraße, der Rittergutsbesitzer v. A. und der Leutnant a. D. Paul B. Letzterer hatte unter dem Namen des Oberkassars A. die Korrespondenz geführt und auch das Pferd in Besitz genommen. Um die Nachforschungen zu erleichtern, wurde das Pferd sofort unter dem Namen „Rogi“ zu einem auswärtigen Rennen angemeldet und wechselte nun ständig unter den Namen „Besitzer“, die die Gewinne teilten. Als die Kriminalpolizei dahinter kam, daß „Rogi“ der lange gesuchte Renner sei, verließ das Krennpferd das Pferd nach Ostpreußen, wo es inzwischen versteckt wurde. Die Rittergutsbesitzerwitwe verschwand noch rechtzeitig aus Berlin, während B. festgenommen und dem Untersuchungsrichter zugeführt wurde.

Berlin, 5. Mai. (Die Schlüssel der Küchenfee.) Die „Krennpferdzeitung“ berichtet: Zwei eigenartige Diebstahlsfälle sind von der Polizei hinter Schloss und Riegel gebracht worden: der 31 Jahre alte Vater Karl Defeler und der 25 Jahre alte Schläger Walter Sachs begaben sich in Tanzlokale und suchten dort nach Karleise Anschlag bei Dienstmädchen. Defeler als ausgezeichneter Tänzer hatte bald eine der anwesenden Küchenfeen so bezaußelt, daß sie ihm vertrauensvoll ihre Handtasche mit den darin befindlichen Schlüsseln zur Wohnung der Herrschaft zum Aufbewahren übergab. Nun trat Sachs in Aktion. Während sein Komplize mit der Tänzerin durch den Saal schwebte, entnahm er der Handtasche die Schlüssel, eilte spornstreichs nach der Wohnung der Handtasche des Mädchens ahnungslos ausgeplaudert hatte, stahl dort alles, was des Mitnehmers wert erschien. Dann brachte er die Beute in einem Versteck unter und erschien nach einer Zeit harmlos wieder im Tanzlokal, um sich aus neuer Lustbarkeit zu beteiligen. Längere Zeit hindurch blieben die rätselhaften Einbrüche unaufgeklärt, bis eines der Mädchen der Polizei von den beiden Täzern erzählte. Die Spur wurde aufgegriffen, und es konnte festgestellt werden, daß Defeler und Sachs eine ganze Reihe derartiger Diebstähle verübt haben, denen ihnen in einzelnen Fällen Schmuckstücken im Werte von 2000—3000 Mark in die Hände fielen.

Hamburg, 7. Mai. Die hiesige Polizei verhaftete auf Veranlassung der österreichischen Behörden den Auswanderungsagenten Kuypermann, weil er an dem österreichischen Auswanderungsstandal beteiligt. Militärpflichtige auf österreichisches Gebiet zur Auswanderung veranlaßt hat. Österreich hat seine Auslieferung erbeten; bis das Ergebnis der diplomatischen Verhandlungen feststeht, bleibt er hier in Haft.

Prag, 6. Mai. Gestern verübte der tschechische Student akademischer Dajal vor den Augen seiner Kameraden im Schulgebäude Selbstmord. Seine Mitschüler bezeichneten den Lehrer als Pöbelherrscher als den Schuldtragenden. Heute nach Schluß der Schule anhafteten 300 Schüler und Schülerinnen vor der Anstalt der Umgebung; sie bedrohten und beschimpften den Professor. Die Polizei verhaftete zwei Schüler und vertrieb die Demonstranten. Abends wiederholten sich die Kundgebungen.

Wien, 6. Mai. Der Artillerieoberleutnant Friedrich von Meus kam heute nacht aus Hajmacker plötzlich nach Wien in die Wohnung seines Bruders, des Regimentsarztes Felix von Meus, und verlegte ihn durch mehrere Revolverkugeln in den Rücken. Der Regimentsarzt beging dann, aus Furcht, ein Kränkel zu werden, Selbstmord. Der Oberleutnant ist offenbar irrationell.

Wien, 6. Mai. Die Leobener Offizierskademie (Kriegsschule) nach den bisherigen militärischen Erhebungen keineswegs als eine Bahnhofsstation dar, sondern als einen Nachschub der Leutnants Meus an seinem Bruder, dem Regimentsarzt, der

bisher eine von dem Oberleutnant geplante Heirat mit einem mittellosen Mädchen vereitelt.

Florenz, 6. Mai. Ein hiesiges Blatt meldet: Die Gemahlin des Königs von Portugal hat die Klage auf Lösung des Ehebandes gestellt.

Mailand, 5. Mai. Begoud ist hier eingetroffen und wird morgen auf dem Flugzeug, das Gegenstand der gerichtlichen Untersuchung gewesen ist, Sturzflüge unternehmen. Der Apparat wird zuvor Sachverständigen vorgeführt werden, die bestätigen sollen, daß inzwischen keine Änderungen an ihm vorgenommen worden sind.

London, 5. Mai. Wahlweiber versuchten das Wasserleitrohr der Devonbury-Wasserleitung im Kensington-Distrikt in die Luft zu sprengen. Eine Bombe, deren Zünder ausgegangen war, wurde unter dem Benzinhälter gefunden. Im Falle der Explosion hätte sich das Reservoir plötzlich entleert und unberechenbaren Schaden angerichtet.

Perm, 6. Mai. Den feierlich hier in Einzelhaft befindlichen deutschen Luftschiffern wurde gestattet, die Heimreise anzutreten, nachdem die Kaution hinterlegt wurde. — Mittlerweile sind die Luftschiffer in Petersburg eingetroffen, haben dort beim Gerichte Berufung eingelegt und haben die Rückreise nach Deutschland angetreten.

Kirchliches

Aus der Mission der deutschen Franziskaner in Japan

Eine neue Krastanelle hat sich für die Mission der deutschen Franziskaner auf Hokkaido (Nordjapan) erschlossen. Auf Ersuchen des Herrn Vater Provincial der thüringischen Ordensprovinz hat sich nämlich die thüringische Schwesterkongregation bereit erklärt, einige Schwestern in die Mission nach Japan zu senden. Da dürfte es willkommen sein, etwas über die genannte Kongregation zu erfahren.

Am November des Jahres 1857 fand die Genossenschaft der Franziskanerinnen von Straßburg zwei Schwestern nach Thübingen, einem Orte der Regierungskongregation Osnabrück. Der damalige Pfarrer von Thübingen hatte sie erbeten zur Errichtung einer kleinen Station für Krankenpflege und Erziehung armer Kinder. Mit vielen Opfern und Entbehrungen wurde das Werk begonnen und weitergeführt. An Arbeit hat es weder in der Krankenpflege noch in der Sorge für arme Waisenkinder. Bald wuchs die Zahl der Angemeldeten, sodas das Häuschen der Schwestern zu klein wurde. Immer wieder mußten Erweiterungen vorgenommen und neue Kräfte aus dem Mutterhaus in Straßburg herbeigeholt werden.

Schon im Jahre 1869 hatte sich die Gründung, die den Namen „St. Georgs-Stift“ erhielt, so erweitert, daß sie durch die Bemühungen des damaligen Pfarrers von Thübingen, Pater, unter Mitwirkung des Bischofs Heinrich von Osnabrück die Selbständigkeit erlangte. Das St. Georgs-Stift wurde das Mutterhaus einer neuen Kongregation von Franziskanerinnen. Die junge Genossenschaft wuchs unter Gottes Segen so sehr, daß sie jetzt nicht nur in der Diözese Osnabrück Niederlassungen besitzt, sondern auch in den Nordischen Missionen, in der Diözese Paderborn und in den holländischen Diözesen Utrecht und Hertogenbosch.

Die Doppelstätigkeit, zu der die beiden ersten Schwestern berufen waren, ist auch das Ziel der neuen Genossenschaft geworden: Erziehung und Unterricht besonders in Missionsgebieten und Pflege von Kranken und Hilfsbedürftigen in Kranken- und Waisenhäusern.

Am schon die Vorwissen für dieses Ziel auszubilden, ist das Mutterhaus mit einem Pensionate und Waisenhause verbunden; der Ausbildung in der Krankenpflege dient das Franziskus-Sanatorium zu Berlin. So ist diese junge Genossenschaft recht geeignet und befähigt, mitzuwirken an dem Missionswerk in Japan, sei es in Unterricht und Erziehung der Jungen, sei es in der Pflege von Kranken. Braven Jungfrauen, die in sich den Beruf zum Ordensstande fühlen und gern in der Heidenmission ihre Kräfte Gott widmen möchten, bietet sich hier die schönste Gelegenheit zur Erreichung ihres Zieles.

Vier Schwestern hatten sich bereits voriges Jahr für das neue Krastan in Japan gemeldet und schenken sich nach dem glücklichen Augenblicke, der ihren Wunsch verwirklichen sollte. Dieser Augenblick ist nun gekommen. Die vier Schwestern werden im Monat Juli die weite, beschwerliche Reise antreten, um im fernen Osten, getrennt von Freunden und Verwandten, ohne Hoffnung, ihre Lieben je im Leben wiederzusehen, all ihre Kräfte der Begleitung armer Heidenkinder zu widmen. Der Herr Superior, Pater Wenzelslaus Kinnold, hat ihnen bereits eine kleine Wohnung zubereitet, wo sie sich zunächst in den Geist und die Sprache des Landes einleben müssen. Ist dadurch dann die nächste Vorbereitung vollendet, so werden sie die Leitung einer Erziehungsanstalt übernehmen, die in einer zentral gelegenen Station der Insel Hokkaido errichtet wird. Freilich müssen da noch große Opfer gebracht werden, bis der Bau fertiggestellt und besetzt ist. Doch die göttliche Vorsehung, die bisher über die Mission schützend wachte, wird auch ferner ihre Hilfe ihr nicht entziehen. Sie wird nicht nur für materielle Mittel sorgen, sondern auch nach vielen frommen Jungfrauen den Missionsberuf schenken und sie nach Japan führen. Es wird ja jetzt in dieser Richtung ein bescheidener Anfang gemacht.

Den vier Schwestern aber wünschen wir Gottes mächtigen Schutz. Möge sein heiliger Engel sie begleiten und sie geleiten in das „Land der aufgehenden Sonne!“ Möge der Segen Gottes auf ihren Arbeiten ruhen und sie mit Erfolg krönen und seine Treue ihre heroischen Opfer berechnen belohnen! Mögen sich aber auch recht viele opferfreudige Leute in der deutschen Heimat finden, die, wenn sie auch nicht den Schwestern helfen, doch ein richtiges Verständnis haben für die Erhabenheit dieses Berufs, und selbst an der Ausbreitung des Gottesreiches zu arbeiten und durch Gebet und auch durch materielle Mittel die Arbeiten in

diesem noch wenig bebauten Teile des Weinberges des Herrn unterstützen! NB. Die Adresse für Anmeldungen und milde Gaben heißt: St. Georgs-Stift, Thübingen, Post Frenzen, Hannover.

Fulda, 5. Mai. Am hiesigen Priesterseminar wurde, wie bereits kurz gemeldet, heute das Studienjahr 1914/15 mit der stattlichen Anzahl von 130 Nummern eröffnet. Herr Bischof Dr. Schmitt gab in seiner Ansprache bekannt, daß durch Vereinbarung der Bischöfe von Fulda und Limburg und nach Beratung des Professorenkollegiums das theologische Studium für beide Diözesen von Ostern dieses Jahres ab auf zehn Semester erhöht worden sei.

Freiburg, 5. Mai. Das Werk der heiligen Kindheit, der Kindheit Jesu-Verein, hatte im vergangenen Jahre in Deutschland eine Einnahme von 1.302.000 Mark, das sind 56.000 Mark mehr als im Vorjahr. Frankreich brachte 690.000 Mark auf, dann folgen Belgien mit 393.000 Mark, Italien mit 320.000 Mark, Desterreich-Ungarn mit 154.000 Mark, Holland mit 131.000 Mark und die Vereinigten Staaten mit 117.000 Mark. Die Gesamteinnahme der ganzen Welt betrug 3.295.962 Mark, gewiß eine sehr schöne Summe und ein bezeichnendes Zeugnis für die Katholiken, namentlich in Deutschland, die allein ein Drittel davon aufgebracht haben. Das Ergebnis wurde vom Zentralrat in Paris unter Mitwirkung der deutschen Vertreter unter 256 Missionen verteilt. 426.565 Heidenkinder konnten im Jahre 1912 in die katholische Kirche aufgenommen werden, 524.728 Kinder erhielten in 1514 Waisenhäusern und 11.652 Schulen Schul-, Pflege-, Unterricht- und Ausbildung.

Rom, 5. Mai. Heute vormittag 11 Uhr hatten der Vorstand des Seraphischen Liebeswerks und 35 Vertreter des Pilgerzuges eine Privataudienz beim hl. Vater. Amtsgerichtsrat Münch-Kohlens überreichte einen Petrusdenkmal von 4000 Lire, Vater Chyrian einen solchen von 10.000 Lire. Der hl. Vater segnete das Seraphische Liebeswerk, die Teilnehmer an dem Pilgerzuge und deren Familien. Um 12 Uhr fand eine Audienz der gesamten Pilgerchar im Damajushofe statt. Der Papst wurde von 4000 Gläubigen freudig begrüßt und erteilte allen nochmals den Segen. Begleitet wurde zum Schluß das Lied: „Großer Gott, wir loben Dich“ angestimmt. Der Papst, der sich in Begleitung des Münchener Erzbischofs v. Bettinger befand, sah äußerst wohl aus.

Berichtssaal

Böln, 6. Mai. Nach mehrtägiger Verhandlung wurde der 1894 in Danzig geborene Arbeiter Ernst Georg Tetzlaff zum Tode und der 1892 in Magdeburg geborene Hausknecht Jean Kangelte zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Verurteilten haben am 23. November 1913 die Witwe Widdorf in der Weibbittengasse beraubt. Tetzlaff hat dann auf sie einen Revolver-Schuß abgegeben, dem die Frau sofort erlag. Kangelte hatte während dieses Vorganges auf der Harmonika gespielt, damit das Geräusch des Schusses gedämpft werde.

Hannover, 5. Mai. Die Göttinger Bank, die in ganz Südhannover, besonders auch in den Kreisen der kleinen Leute, sich großen Ansehens erfreute, sah sich im September 1911 gezwungen, ihre Zahlungen einzustellen. Die Bilanz ergab einen Fehlbetrag von mehr als 800.000 Mark. Nach der Eröffnung des Konkursverfahrens wurde gegen die beiden Direktoren Kriege und Kiepenhausen und das Aufsichtsratsmitglied Senator Kauffmann (Göttingen) die Voruntersuchung wegen Bilanzverschleierung eröffnet, die zu einer Anklage gegen die Genannten führte. Da von den Angeklagten die Göttinger Richter wegen Befangenheit abgelehnt wurden, weil sie selbst oder ihre Verwandten zum größten Teil zu den Kunden der Bank gehörten, hat das Oberlandesgericht in Celle schließlich die Strafsache dem Landgericht Hannover zur Aburteilung überwiesen, vor dem heute die Verhandlung begann. Die Verhandlungen werden mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Von Lahn und Westerwald

Diez, 6. Mai. Unser Bataillon verließ heute früh mittels Extrazuges die hiesige Garnison auf drei Wochen. Es begibt sich nach dem Truppenübungsplatz Senne bei Paderborn. Die Rückkunft erfolgt am Freitag, den 29. Mai.

Weilburg, 6. Mai. Die diesjährige Generalversammlung des „Kreis-Obst- u. Gartenbau-Vereins“ des Oberlahnkreises findet Sonntag, 10. Mai, nachmittags 3¼ Uhr auf „Debersberg“, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Rechnungsablage, 2. Jahresbericht, 3. Revision der Gemeinde-Obstanlagen, 3. Aufstellung eines Normal-Obstfortiments, 4. Änderung der Statuten, 5. Vortrag über „Die Pflege der Obstbäume“, von Herrn Landwirtschaftsinspektor Wobig, 6. Anträge und Wünsche.

Vom Main und Taunus

h. Höchst, 6. Mai. Die Festsetzung des Wehrbeitrages ergab für den Kreis Höchst etwa 1½ Millionen Mark.

Frankfurt, 8. Mai. (Einweisung des Monifabekins.) In Anwesenheit des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Limburg Dr. Augustinus, des zweiten Bürgermeisters der Stadt, Dr. Luppe, Vertretern des Waisen- und Armenamtes, des Jugendgerichtes, der Polizeibehörde fand am Montag die feierliche Einweisung des an der Kollheimer Straße gelegenen Monifabekins statt, welches der Fürsorgeverein Frankfurt a. M. nach zwölf-

jährigem Wirken für seine Schützlinge, Wöchnerinnen, Sänglinge, gefährdete Mädchen, nach den Plänen des Architekten Hans Rummel (Frankfurt) mit einem Kostenaufwand von 185.000 Mark, ausschließlich der Grundstückskosten, hat errichten lassen. Das Gelände hat die katholische Gemeinde in Erbbaufuß auf 61 Jahre zur Verfügung gestellt, doch steht dem Verein das Ankaufsrecht zu. Die Weiherede hielt Stadtpfarrer Weigl. Rat Abt, die Erklärungen des Baues gab der Vorsitzende der katholischen Gemeinde, Justizrat Dr. Helfrich; außerdem hielten Ansprachen der Bischof von Limburg, der Bauleiter sowie die Vorsitzende des Vereins, Frau Kreuzberg. Das Haus bietet Unterkunft für 60 Mädchen und 40 Kinder und für das Pflege- und Aufsichtspersonal.

Frankfurt a. M., 6. Nov. Die Versicherungsgesellschaft „Atlas“ in Ludwigshafen, die dem Gismörder Dopy nach dem Tode seiner zweiten Frau 20.000 Mark ausbezahlt hat, klagt jetzt auf Herausgabe des Nachlasses. Das Landgericht Frankfurt erkannte der Klage gemäß, sodas der gesamte Nachlaß von Dopy der Versicherungsgesellschaft zufällt.

Vom Rhein

1. Winkel, 6. Mai. Am letzten Sonntag hielt im „Kaiser-Saal“ (Dr. J. Kosee) der „Winkeler Darlehnskassenverein“ seine fünfzigjährige Generalversammlung ab. Trotz des nur mäßigen Besuches nahm die Versammlung einen anregenden Verlauf. Die vorgelegte Bilanz weist einen Gesamtumsatz von 380.888 Mark auf. Der Reingewinn, der 1898 Mark beträgt, wird wie folgt verteilt: Zwei Drittel (932 Mark) entfallen auf den Stiftungsfonds, der damit auf 17.181 Mark anwächst; 20 Proz. fließen dem Reservefonds zu, der jetzt 4256 Mark beträgt; der Rest mit 372 Mark verbleibt der Generalversammlung zur Verteilung. Das Vereinsvermögen beträgt (außer dem Mobilienkonto, welches bis auf 1 Mark vollständig abgeschrieben ist) 23.633 Mark. Der Bestand der Sparkassen-Einlagen betrug 297.441 Mark. Die Einnahmen betrugen 193.477 Mark, die Ausgaben 187.421 Mark, verbleibt ein Kassensaldo von 6056 Mark. Die Mitgliederzahl ist auf 209 angewachsen.

Käfersheim, 6. Mai. Heute sind es 25 Jahre, daß der Lokomotivführer Herr Adam Meuer in den Betrieb der Niederwaldbahn-Gesellschaft eintrat. Dem Jubilär wurde seitens der Dankeskommission in Wiesbaden eine Ehrenurkunde ausgestellt, die ihm nebst einem Geldgeschenk von der Direktion unter herzlichen Glückwünschen übergeben worden ist.

Lorch, 5. Mai. Die feierliche Prozession zur Kreuzkasselle verlief in schönster Weise. Morgens in aller Frühe wurden die Teilnehmer durch den Weckruf der Ehrengarde aus dem Schlaf gerufen. Zwei Sonderzüge brachten eine große Menge Pilger nach Lorch, welche sich dann der um 9 Uhr durch die feierlich geschmückten Straßen ziehenden Prozession anschlossen. Die Prozession kam etwas nach 10 Uhr an der Gnadenstätte an, wo selbst am Außenaltar ein feierliches Festmahl gehalten wurde. Herr Deban Dr. Ludwig hielt die Festpredigt über den Ausspruch des hl. Paulus: „Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, außer im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi.“ Nach dem Amt zog die Prozession wieder in derselben Ordnung zurück.

Aus dem Rheingau, 6. Mai. Die Veranlagung der Einkommen- und Ergänzungssteuer sowie des Wehrbeitrages ist im Rheingaukreise nunmehr beendet. Das zur Hebung gestellte Einkommensteuereffekt einschl. der Zuschläge beträgt 415.229 Mark (1913: 424.552 Mark), die veranlagte Ergänzungssteuer einschl. der Zuschläge 92.408 Mark (1911/13: 96.485 Mark). An Wehrbeitrag bringt der Kreis 524.584 Mark auf. — Der Rückgang des Einkommen- und Ergänzungssteuereffekts veranschaulicht besser als lange Darlegungen die augenblickliche Kotlage des Rheingaus. Während andere Veranlagungsbezirke mit Rücksicht auf den „Generalpardon“ ein Mehr an Steuern aufweisen, ist im Rheingau, das Steuereffekt zurückgegangen. Auch der Wehrbeitrag hätte bei besseren wirtschaftlichen Verhältnissen erheblich höher ausfallen müssen.

Bornhofen, 4. Mai. Die Wallfahrt der katholischen Kaufleute vom Gauverband Mittelrhein-Rosel hatte sich wieder einer starken Teilnahme zu erfreuen. Es wurden 308 Mitglieder gezählt, als die Prozession gegen 3 Uhr mit wehenden Bannern unter Singen und Beten von Camp nach der Gnadenstätte Mariens zog, wo sie mit Glockengeläute empfangen wurden. Die Predigt hielt der neue geistliche Beirat des Koblenzer Vereins, Kaplan Dr. Levdacher, über Maria als Vorbild edlen Verhaltens in Freud und Schmerz. Nach der Andacht begann im Hotel Marienberg das Konvent. Die Leitung hatte der Gauvorsitzende Herr Fuchs (Koblenz). Er begrüßte die Teilnehmer und gab der Befriedigung darüber Ausdruck, daß die Wallfahrt stets stärkeren Anhang finde. Herr Simonis motivierte das Hoch auf Papst und Kaiser. Herr Prof. Jung aus Boppard setzte die ideellen und wirtschaftlichen Vorteile ins rechte Licht, die aus der Mitgliedschaft des Vereins und der Wohlfahrtsvereinigungen des Verbandes erwachsen. Anknüpfend daran verbreitete sich Herr Fuchs noch über die Mittelkassentage und ihre Bedeutung für den Kaufmannsstand. — Herr Weiner (Kreuznach) lud die Anwesenden zum Gauverbandesfest am 24. Mai nach Kreuznach ein. Mancherlei Scherz und Humor, gemeinsame Lieder usw. sorgten für die Unterhaltung bis zur Aufbruchsstunde.

Die Spekulation Costa Negra

Ein Abenteuer-Roman von Gukai Janson.

(Nachdruck verboten.)

Bereits seit einer Woche zeigte das Thermometer selten unter 20° Reaumur. Strichlicht glückte einem glühenden Ofen, und wer sich genötigt sah, in der Metropole zu bleiben, schlich kumpfsüchtig und matt die schattigen Seiten der Straßen entlang, in manchen Fällen überhaupt Tag und Nacht dabei, im Bett, in seiner Wohnung, deren Fenster sperrangelweit offen standen, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Die allergeringste Bewegung presste den Schweiß aus den Poren, daß die Kleider am Körper klebten.

Die Stadt war nach einer Nacht, in der sich der Quecksilber-thermometer eigenmächtig auf +35° gehalten, ohne die gewöhnliche Reibung zu erwachen. Was notwendig besorgt werden mußte, wurde leichtglütig und ohne Interesse verrichtet. An den Haltestellen der Stadtbahn und der Elektrischen herrschte nirgends das sonst unvermeidliche Gedränge; und die Fußgänger bewegten sich in einem Tempo, das unwillkürlich an das der Leichenprozessionen erinnerte. Auf allen Gesichtern lag derselbe müde gequälte Ausdruck, die Folge einer schlaflosen Nacht. Nur hin und wieder sah man einen schwachen Windhauch durch die Straßen, eine heiße und feuchte Warnung, daß noch Schlimmeres zu befürchten sei.

Unter den Passanten, die sich aus der schwülen Luft ihres Konzepts begeben, kam Georg Harrison die 26. Straße herunter. Er hatte am gestrigen Abend in einem Unfall todesgefährdeten Tropes einen Anschlag nach dem Zentralpark unternommen und dort das bunte Durcheinander beobachtet. Tausende von Menschen waren den Mißfakten der Stadt entflohen und hatten sich auf den Rasenflächen des Parks niedergelassen. Das Verhängnis nach einem einzigen Atemzug frischer Luft und einigen Minuten schlafähnlicher Betäubung hatte sie hinausgetrieben. Hier waren Menschenmassen, die mit Matrasen, Decken und Kissen ausgestattet, keine übertriebenen Regeln der Schicklichkeit befolgten, verband sich von selbst. Männer, Frauen und Kinder lagerten sich in leichten Kostümen, und vermutlich spielten sich überall komische Szenen ab. Der bloße Gedanke daran würde vielen Hunderten von Kindern im den Ohren geklungen hätte. Mit mühsamem Kopfschütteln brummte er vor sich hin: „Warum bleibe ich eigentlich noch länger in dieser Hölle?“

Aber dann fiel ihm sein Vater ein, dessen sorgenvolle Miene ihm seit einem Monat beunruhigte. Irgend etwas mußte ge-

schehen sein, worüber der Alte sich grünte und das ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ.

„Das Geschäft geht nicht“, murmelte Georg. „Na, bei dieser unerträglichen Hitze geht überhaupt nichts. Ich werde sofort ein vernünftiges Wort mit ihm reden, und heute Abend vade ich ihn in den Zug und schicke ihn an die See zur Mutter und den Schwestern.“

Befriedigt von diesem Entschluß beschleunigte Georg seine Schritte. Eine Minute später lebte er sich über eine Bar und trank gierig ein Glas Glühwein. Zwanzig Schritte weiter stieg er in die Elektrische, die den Broadway hinauf fuhr, und hier wurde er in eine Reihe von Passagieren eingeklemmt, die im Schweißniederschlag.

Nach fünf Minuten stieg Georg aus und betrat den Flur eines vierzehn Etagen hohen Geschäftshauses. Unter allen Malaten und Schilbern am Eingang nicht er in Gedanken einem zu, das sich durch seine Einfachheit vorteilhaft von den anderen unterschied, die durch ellenhohe Buchstaben und schreiende Farben die Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Es war alt und ein wenig abgenutzt, was unsso deutlicher seine Solidität unter diesen Firmen von gestern hervorhob. Harrison & Brown stand darauf, nichts weiter, was auch nicht nötig war für ein altes, angesehenes Kolonialgeschäft, vor hundert Jahren gegründet. Es hatte immerhin eine gewisse Bedeutung, seine Firmmenthaber gleichen Namens so weit zurückzählen zu können, besonders in einer Zeit, wo Geschäfte, am Morgen eröffnet, bereits am Abend für immer geschlossen wurden. Die Kühle des Flurs belebte Georg, als er den Fahrstuhl zur sechsten Etage betrat. „Brown und ich können gut die laufenden Geschäfte besorgen“, murmelte er, „Brown ist fünfzehn Jahre jünger als Vater, und einmal muß doch diese vermaledeite Hitze ein Ende nehmen.“

Oben trat er in einen geräumigen Saal mit acht großen Fenstern. An jedem befand sich ein Doppelbuhl, und über jedes Buhl gebüht standen je zwei Kontoristen. Der Geiz des jungen Harrison wurde „It“ kurzem, schlafigem Kopfschütteln beantwortet. „Grüßliche Nacht“, sagte Georg verständnisvoll, und von den acht Bulten antwortete leises Gemurmel. Sechzehn Federn bewegten die Leinwand, einen Augenblick auszuweichen.

„Was Besonderes?“ fragte Georg im Vorübergehen einen älteren, vertrockneten Mann, der seinen Platz am letzten Buhl hatte. „Ja und nein“, entgegnete der alte Buchhalter und dämpfte seine Stimme zum Flüstern, als er hinzusetzte: „Herr Harrison sieht krank aus. Auch ist es schon der dritte Morgen, daß Herr Harrison vor dem Kaufmann hier gewesen ist.“ Dabei schüttelte der alte Buchhalter, der bereits ein ganzes Menschenalter im

Dienst der Firma zugebracht und in alle Geheimnisse eingeweiht war, besorgte den Kopf.

„Wie ist Vater schon hier?“ Der Buchhalter blinzelte warnend nach dem Kontorpersonal hin und nicht darauf mit solcher Energie, daß das spärliche Haar auf seinem Scheitel sich kräuselte.

„Ich werde mal mit ihm reden“, sagte Georg und keuerte auf ein Zimmer zu. Nachdem er dort seine Jacke mit einem Kontorrod vertauscht, ging er weiter und trat nach einem leichten Klopfen bei seinem Vater ein.

„Nein, sind Sie auch schon hier, Brown?“ begrüßte er über- rascht den Teilhaber der Firma. „Guten Tag, Vater! Ich bilde mir ein, daß du noch im Bette lägest und zu schlafen verüchtest, sonst hätte ich dir natürlich „Guten Morgen“ gesagt, ehe ich fortging.“

Es war ihm nicht entgangen, daß die beiden Kompanen bei seinem Eintritt ihr Gespräch mitten in einem Satz abbrachen. Er setzte sich auf eine Kante vom Schreibtisch seines Vaters und betrachtete den alten Herrn aufmerksam. „Was ist mit dir los, Vater? Du bist in der letzten Zeit so still gewesen, und du bist so gelb im Gesicht. Ist deine Leber nicht in Ordnung?“

Der Vater schüttelte ungeduldig den Kopf. „Aber man sieht es dir an, daß du nicht auf dem Damm bist“, fuhr der Sohn beharrlich fort.

„Die Hitze... die Hitze“, entgegnete der ältere Harrison, indem er zum Fenster hinaussah.

Georg kannte seinen Vater zu gut, um sich sobald abzuwenden zu lassen. „Du solltest wirklich ein bißchen mehr an deine Gesundheit denken“, fuhr er beharrlich fort, „und wenn du das nicht willst, so denke an Mutter und die Schwestern.“

„Du“, räusperte sich der Vater.

„Du siehst elend aus, finden Sie das nicht auch, Brown?“ wandte er sich an diesen.

„Genau dasselbe, was ich Ihrem Vater vor einer Woche gesagt habe“, gab jener vom Fenster aus zur Antwort.

„Da hörst du's, Vater!“ Georg war vom Tisch hinabgeglitten und trat auf seinen Vater zu, den er bei der Hand nahm und vom Stuhl in die Höhe zog. „So, nun kommst du mit, in zwei Stunden geht der Zug. Wenn wir ein Auto nehmen, haben wir reichlich Zeit einzupacken und kommen früh genug zum Bahnhof, daß du heute Abend bei Mutter sein und dich glücklich anschauen kannst.“

„Schlafen“, wiederholte der Vater bitter, indem er sich vom Griff seines Stuhls freimachte: „Du weißt nicht...“ Er ging auf seinen Kompanen zu und flüsterte diesem etwas ins Ohr.

i. Oberlahnkreis, 6. Mai. Im Alter von 53 Jahren verstarb gestern abend dahier Herr Sanitätsrat Dr. Ed. Schnell. Er gehörte der Stadtverordnetenversammlung seit 1894 an und führte in den letzten 15 Jahren den Vorsitz in derselben. Magistrat und Stadtverordnetenkollegium widmen dem Verstorbenen folgenden Nachruf: „Durch seinen klaren Will und eine von Herzen kommende Menschenfreundlichkeit wußte der Verstorbene sich die Zuneigung Aller zu erwerben. In treuer Pflichterfüllung und unermüdetem Eifer war er stets um das Wohl und die Weiterentwicklung der Stadt bemüht. Sein Wirken war von reichem Erfolge gekrönt und die Stadt wird daher seiner stets dankbar gedenken. Ehre und Liebe seinem Andenken!“

Die Besteuerung des ausländischen Weines

Berlin, 6. Mai. In der Budgetkommission des Reichstages erklärte bei der Beratung des Etats der allgemeinen Finanzverwaltung Reichssekretär Kühn, daß der Gesetzentwurf für die Besteuerung von ausländischen Weinen alle Stadien der Vorbereitung durchlaufen habe, so daß nur noch die Beschlußfassung des Bundesrats ausstehe. Ueber diesen Gesetzentwurf erfährt der „Deutsche Kurier“, nach, daß die ungünstige Aufnahme, die die Ankündigung dieses Gesetzes bei den Interessenten fand, dann aber auch die Geschäftsstelle des Reichstages den Bundesrat veranlaßt haben, auf die Vorlage vorderhand zu verzichten. Der Entwurf dürfte aber bald der Öffentlichkeit zur Kritik unterbreitet werden.

Aus Wiesbaden

Das städtische Amtsblatt

Seit etwa zwei Jahren ist das Abkommen der Stadt Wiesbaden mit dem damaligen „General-Anzeiger“ aufgehoben worden, laut welchem dieses Blatt die amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Wiesbaden umsonst aufgenommen hatte. Die neue Verlagsfirma hat eingesehen, daß sie nicht umsonst arbeiten kann, und aus dieser Erkenntnis heraus hat sie das kostspielige Prädicat „Amtliches Organ der Stadt Wiesbaden“ am Kopie der Zeitung fahren lassen. Nachdem die Stadt so in eine Zwangslage geraten war, wäre es wohl das Natürlichste gewesen, daß sie an die hiesigen Zeitungen mit der Aufforderung herangetreten wäre, ihrerseits die Bedingungen zu nennen, unter welchen die städtischen Bekanntmachungen in den Blättern Aufnahme finden könnten. So wird es nämlich in den weit aus meisten Städten Deutschlands bereits gehandhabt. Die Stadt hat sich jedoch entschlossen, ein eigenes teures Amtsblatt herauszugeben und dieses Blatt der städtischen Kurliste gratis beizufügen.

Dieser Entschluß der Stadtverwaltung war weder praktisch noch gerecht.

1. Die Klagen der städtischen Zweigverwaltungen über mangelhaftes Bekanntwerden der städtischen Anzeigen nach der Neuordnung waren so dringend und so stichhaltig, daß man sich gezwungen sah, die Holzverkaufsstellen und sonstigen wichtigen Anzeigen in einzelnen Blättern gegen Bezahlung aufnehmen zu lassen. Andererseits enthielten aber auch lebhaft Klagen aus den Kreisen der Haus- und Grundbesitzer, aus Kaufmanns- und Handwerkerkreisen, weil die städtischen Bekanntmachungen fofugagen unter Ausschluss der Öffentlichkeit erschienen.

Die Stadtverwaltung versuchte es nunmehr, ihre großen Bekanntmachungen „im Interesse der Leser“ den Zeitungen zur Gratisveröffentlichung anzubieten.

Dieses Begehren der Stadt ist aber 2. höchst ungerecht. Ihreseits gelübt die Stadt ein eigenes Zeitungs-Konkurrenzunternehmen und nun sie ihren Zweck nicht erreicht, kommt sie an die benachteiligten Zeitungen mit dem naiven Ansuchen, sich gewissermaßen selbst Konkurrenz zu machen, indem man die unzulängliche, teuer bezahlte Veröffentlichungsart im sogenannten städtischen Amtsblatt verdeckt und das Amtsblatt von den vollwertigen Gratis-Bekanntmachungen der Tageszeitungen profitieren läßt!

Die Zeitungen wehrten sich gegen diese Zumutung und verweigerten die Aufnahme. Wie weit diese unhaltbaren Zustände nunmehr gebiehen sind, beweist schlagend eine Notiz in den hiesigen Blättern, welche offenbar von der betr. Dienststelle inspiriert wurde:

„Die Installationsvorschriften und Regeln für die Ausführung von Gasanlagen haben, wie man uns schreibt, noch nicht die genügende Beachtung der hiesigen Installateure gefunden. Bekanntlich treten die neu erlassenen Vorschriften am 1. Juli ds. Js. mit der Mahgabe in Kraft, daß von diesem Zeitpunkt ab Gasanlagen nur noch durch konfessionierte Installateure ausgeführt werden dürfen. Alle diejenigen, welche nicht Gefahr laufen wollen, am 1. Juli für die Verletzung von Gasanlagen bis auf weiteres ausgeschlossen zu werden, tun deshalb gut, ihre Zulassung bei der zuständigen Dienststelle, der Betriebsabteilung der städtischen Wasser- und Gaswerke, sobald wie möglich zu beantragen.“

Die „ungenügende Beachtung“ kommt eben daher, daß kein Handwerker das Badeschlaf fließt, und ob man ihn dazu zwingen

kann oder soll, ist eine Frage der Standesorganisationen unserer Handwerker.

Die hier erwähnten „Vorschriften“ wurden f. St. den hiesigen Blättern mit der „Bitte um Gratisaufnahme“ zugesandt. Sollte man dieser Bitte entsprochen, so wäre der Zweck sicher erreicht worden. Die Saklofen dieser Zeitigen Bekanntmachung allein wären die Blätter aber auf 60 Mark zu stehen gekommen! Man lehnte also das Ansuchen der Stadtverwaltung ab und nun folgt obiger „Notzettel“ eben durch die Zeitung.

Darum ist man städtischerseits nicht ehrlich und gesteht ein, daß das sogenannte „Amtsblatt“ ein durchaus unzureichendes Veröffentlichungsmittel für ein Gemeinwesen wie die Stadt Wiesbaden ist? Die Stadt steht mit dieser Art der Veröffentlichung weit hinter den kleinsten Gemeinden der Umgegend zurück, welche längst alle Teile — Gemeinde, Bürger und Zeitungsverleger — befriedigende Abmachungen getroffen haben.

Es wird so viel und mit Recht über die wirtschaftliche Notlage in Wiesbaden gelaugt. Ebenso richtig ist es aber, daß das Zeitungs-Geschäft, welches ein Spiegelbild des öffentlichen Lebens im vollsten Sinne des Wortes ist, in erster Linie davon betroffen wird. Keine Zeitung kann sich rühmen, hier eine Ausnahme zu machen.

Ist es praktisch, ist es gerecht, von dem Zeitungsverleger, der doch auch Kaufmann ist, zu verlangen, daß er in einer Zeit wirtschaftlicher Depression seine Ware verschenkt? Denn der Angeigentel der Zeitung ist die Ware des Zeitungsverlegers. Wenn der Zeitungsverleger die Anzeigen umsonst aufnimmt, kann er keine leistungsfähige Zeitung herstellen. Das möge die verehelichte Verwaltung der Stadt Wiesbaden doch endlich einsehen und mit den hiesigen Tageszeitungen in Verbindung treten, daß alle Teile, die Stadt, das Publikum und die Zeitungsverleger zu ihrem Rechte kommen.

Wiesbadener Reijertage

Der Generaladjutant des Kaisers, General der Kavallerie, v. Scholl, ist gestern mittag hier eingetroffen und hat im Schloß Wohnung genommen. Gestern nachmittag ist auch von Potsdam aus der Markall und der Automobilpark für die hiesigen Reijertage hier eingetroffen.

Taunushöhensfahrt

Es dürften viele Kreise sich für die Grundzüge interessieren, welche für diese Wagenführungs-Fahrt von dem veranstaltenden Klub zwecks Ermittlung eines zuverlässigen Tourenwagens festgelegt wurde. Zunächst handelt es sich durchaus nicht um ein Rennen, sondern es sind recht geringe Durchschnittsgeschwindigkeiten verlangt, so von der stärksten Steuerklasse nur eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 40 Km. per Stunde. Durch die Verleihung von 74 Dreirädern, welche im 20 Kilometer-Tempo durchfahren werden müssen, wird allerdings das Tempo der preisverwendenden Wagen auf der freien Strecke ein etwas höheres als die Durchschnittsgeschwindigkeit sein müssen, da ja die verlorene Zeit beim Durchfahren der Städte und Dörfer aufgeholt werden muß. Die Fahrt geht über eine Strecke von 808,3 Kilometern, beginnt morgen Freitag, vormittags 6 Uhr, zu welcher Zeit der erste Wagen am Start Kaiser Wilhelm-Ring, vis-a-vis dem Hauptbahnhof auf die Reise geschickt wird. Die Reize geht über Hausfordhaus, Hoge Wurzel, Langenschwalbach, Langenmühle, Genschied, Dietrich, Kallstein, Holzhausen, Einhofen, Nassau, Welschenborn, Nontabaur, Diez, Rellbach, Bantrod, Dahnert, Neuhof, Niederhausen, Schloßborn, Königstein, Oberursel, Sarnburg, Saalburg, Hungen, Weiburg, Weilmünster, Schmitten, Hr. Friedberg, Glashütten, Hölstein, Blatte. Sieger sind diejenigen Fahrer, welche die wenigsten Strafpunkte von der Fahrtleitung auf Grund der Kontrollblätter berechnet erhalten. In jedem Wagen befindet sich ein Unparteilicher, meist Offiziere der hiesigen Garnison, welcher in ein Kontrollbuch alle Begebenheiten während der Fahrt notiert und dem Preisgericht zu berichten hat. Mit Strafpunkten belegt wird jedes zu frühe oder zu späte Eintreffen an der Kontrolle, Stillstehen des Motors, Verletzung, Notwendigkeit von Nachfällen von Benzin, Öl oder Wasser, Vornehmen von Reparaturen, Verletzung am Start usw. Die Konkurrenz ist in allen Stadien aufs sorgfältigste vorbereitet und konnte der veranstaltende Klub bereits von den gemeldeten Fahrern hören, daß die Taunushöhensfahrt in ihrer Durchführung als außerordentlich bezeichnet werden könnte. Das Ziel der Fahrt befindet sich auf der Platte, wofür morgen Freitagnachmittag von 2½ Uhr ab die Fahrer eintreffen und Militär-musik stattfindet.

10. Stiftungsfest des Wiesbadener Automobil-Klubs

Samstagnachmittag 5 Uhr findet unter Beteiligung der Vertreter von Behörden und der deutschen Kartell-Klubs ein Festmahl von 150 Gedecken im kleinen Konzertsaal des Städtischen Kurhauses statt. Im Anschluß hieran wird das von der Städtischen Kurverwaltung zu Ehren des Klubs vorgelegene große Gartenfest in Szene gehen. Nach dem vorgegebenen großen Brillant-Feuerwerk werden automobilsportliche Fährs abgerollt: von dem Automobil-Klub ist im internen Kreise eine weitere geistliche Unterhaltung in dem für ihn reservierten kleinen Konzertsaal vorgesehen. Sonntag, 10. Mai, treffen sich die hiesigen und fremden Fahrer um 9 Uhr vor dem Hotel Metropole, wofür Militär-Konzert stattfindet. Es wird von hier aus eine Gesellschaftsfahrt über die Kaiserpreis-Rennstrecke im Taunus angetreten, während welcher gemeinsame Mittagstafel im Grand-Hotel Königstein und gemeinsames Abendessen am Schluß der Fahrt im Klub-Hotel Metropole stattfindet.

Mittelrheinischer Verein für Luftschiffahrt e. V.

Am Sonntagmorgen 10 Uhr liegt der Ballon „Rains-Wiesbaden“ in Gegenwart der Herren der Freiballonabteilung des Deutschen Luftfahrer-Verbandes in Wiesbaden vom Gaswert an; hiermit hat die Sitzung der Herren, die zur Beratung nach Wiesbaden gekommen waren,

ihren Abschluß. Die drei bekannten Ballonfahrer Dr. Bröckmann, Hauptmann Krey und de la Lantane, die zusammen schon über 200 Freiballons geföhrt, nahmen an der Fahrt teil, die über die herrlichste Umgebung Wiesbadens bis nach Eiter bei Bonn führte. Der Ballon nahm seinen Weg in 1500 Meter Höhe über Langenschwalbach, Nassau, Ems, an Koblenz vorbei in das Tal der Sieg. Stets blieb der Rhein in Sicht; das Siegebirge mit seinem eigenartigen Charakter bot im Sommer-platz einen besondern Anblick. Die Landung wurde gegen 1 Uhr von Hauptmann Krey glatt durchgeführt und bereits abends 7 Uhr waren die Herren wieder in Wiesbaden angelangt. Alle erklärten, eine der schönsten Fahrten ihres Lebens gemacht zu haben.

Prinz Heinrich-Flug

(Bekanntlich geht der Prinz Heinrich-Flug 1914 zunächst am 17. Mai von Darmstadt ab über Süddeutschland bis Straßburg und zurück nach Frankfurt a. M., und von da nach einer Zwischenlandung über die Kontrollstellen Wiesbaden, Koblenz und Köln wieder nach Frankfurt (Main) zurück. Nach Möglichkeit soll diese Doppelstappe von etwa 800 Kilometer an einem Tag zurückgelegt werden, und es ist nach den bedeutenden Ergebnissen des Vorjahres mit Sicherheit zu erwarten, daß dem größten Teil der 40 Flieger dies auch an dem fraglichen Tage gelingt. Wiesbaden wird daher am 17. Mai je nach dem Abflug in Darmstadt von 9 oder 10 Uhr morgens an das Schauspiel genießen, die hervorragenden Zivil- und Militärfieger zu sehen. Allerdings wird eine Landung hier nur in Notfällen zu erwarten sein, da die Flieger über der Kontrollstelle auf dem alten Gergierplatz an der Schiersteiner Straße nur eine Notlandung abzuwarten haben, bezw. so tief heruntergehen müssen, daß sie mit Sicherheit erkannt werden.

Note Kreuz-Sammlung 1914

Die Vorbereitungen für den am kommenden Montag, abends 7 Uhr, in den Räumen des Kurhauses stattfindenden Festabend sind in vollem Gange. Das Programm ist in seinen Einzelheiten aufgestellt und aus dem Angeigentel der hiesigen Tageszeitungen, sowie aus den Blättern ersichtlich. Einen Hauptpunkt wird der Bunte Abend bilden, der von Mitgliedern des Kgl. Theaters bestritten wird, die in bereitwilligster Weise ihre Kunst in den Dienst der guten Sache gestellt haben. Die Leitung des Buntens Abends hat Hofkapellmeister Hermann übernommen. Mitwirkende sind: Frau Balzer, Frä. Bommert, Frä. Gieselsheim, Frau Hans Joseph, Fichtenstein, Meißner und E. Schenk. Die musikalische Leitung liegt in Händen des Kapellmeisters Arthur Rother. Der Vorverkauf der Karten hat bereits an den aus den Anzeigen ersichtlichen Stellen in lebhafter Weise eingesetzt. Es empfiehlt sich hauptsächlich auch mit Rücksicht auf die vonseiten der zurzeit hier zahlreich weilenden Kurfremden zu erwartenden Andrang sich baldigst mit Karten zu versehen.

Berein der Kinderhorte und Modeschau

Der Verein der Kinderhorte macht darauf aufmerksam, daß er an den ihm zugedachten Betrag aus der in dem Kurhotel veranstalteten Modeschau verzichtet hat. Der Verein nahm seinerzeit den ihm von der Direktion des Kurhotels in liebenswürdiger Weise angebotenen Betrag dankbar an, wußte jedoch nicht, daß es sich um eine Modeschau einer ausländischen bzw. auswärtigen Firma handelte. Wenn der Verein diese Tatsache bekannt gewesen wäre, hätte er von vornherein den ihm zugedachte Unterstützung aus prinzipiellen Gründen abgelehnt.

Gewerbeverein für Nassau

Bezüglich seiner technischen Beratungskasse macht der Zentralvorstand des Gewerbevereins für Nassau in einem Rundschreiben an die Lokalvereine darauf aufmerksam, daß in der Person des Dipl.-Ingenieurs G. Engelmann ein technischer Beamter angestellt sei, welcher in technischen und wirtschaftlichen Fragen, nötigenfalls nach Anhörung von Spezial-Sachverständigen, Rat und Auskunft erteile. Da die Beratungskasse nach den anderwärts gemachten Erfahrungen am besten durch persönliche Fühlungnahme mit den Handwerkern und Kleinrenterbetriebern ihren Zweck erfüllen könne und um den Ratnehmenden die Reise nach Wiesbaden zu ersparen, ist der Beamte bereit, die Beteiligten an ihrem Wohnorte selbst aufzusuchen. Das werde sich häufig am zweckmäßigsten in Verbindung mit einem Vortrage des Beamten in den Lokalvereine, welche praktische Fragen aus Technik und Wirtschaft zu behandeln habe, bewerkstelligen lassen. Die Tätigkeit der Beratungskasse sei für die Vereinsmitglieder in der Regel kostenfrei. Wenn dagegen Nichtmitglieder davor in Anspruch nehmen, so ist eine in ihrer Höhe von Fall zu Fall festzusetzende Gebühr zu entrichten.

Arbeitsamt

Bei der Vermittlungskasse fanden im Monat April 1914 in der Abteilung für Frauen 1280 Arbeitsgesuche 1336 Angeboten von Stellen gegenüber, von denen 1100 befest wurden. Der Abteilung für das Handwerksgewerbe waren 1349 Arbeitsgesuche, darunter 390 von weiblich, entgegen, denen 1435 offene Stellen, darunter 567 für weibliche, gegenüberstanden; von denselben wurden 1115, darunter 321 durch weibliche befest. In der Abteilung für Männer fanden 792 Arbeitsgesuche vor, 721 Stellen wurden gemeldet und 593 wurden befest. Bei der Fachabteilung für das Maler-, Lackierer- und Weißbinder-gewerbe gingen 101 Arbeitsgesuche ein. Offene Stellen wurden 76 gemeldet, von denen 66 befest wurden. In der Abteilung für Krankenpflegepersonal meldeten sich 2 Stellenjuchende, darunter 5 weibliche; 10 offene Stellen, darunter 2 weibliche wurden gemeldet, von denen 8 durch männliche und 2 durch weibliche Stellenjuchende befest wurden. Bei dem Stellennachweis für landwirtschaftliche Angestellte meldeten sich 39 männliche und 33 weibliche Stellenjuchende; offene Stellen wurden 36 für männliche und 36 für weibliche Personal gemeldet. Befest wurden 30 durch männliche und 17 durch weibliche Stellenjuchende. In der Schreibstube wurden 8 Stellenlosse beschäftigt und 61 Aufträge erledigt. Insgesamt waren im Monat April 1914 3617 (im Vorjahre 3129) Arbeitsgesuche und 3670 (3134) Angebote angemeldet; befest wurden 2923 (2499) Stellen.

Brown schüttelte anfänglich den Kopf, als aber die Frage augenscheinlich wiederholt wurde, nickte er zustimmend.

Harrison senior lehnte langsam zu seinem Stuhl zurück, auf den er wiederstand. Einen Augenblick blieb er mit dem Gesicht in den Händen vor dem Schreibtisch sitzen und richtete sich dann in die Höhe, als habe er seinen Entschluß gefaßt und werde ihn um jeden Preis ausführen. „Mein Junge, am ersten Dezember werden es hundert Jahre, daß Georg Wilfred Harrison hier in New York die Firma gründete. Ich hatte stets gehofft, daß es uns vergönnt sein würde, den Tag mit einer würdigen Feier zu begehen. Statt dessen sieht es aus, als ob wir unsere Zahlungen einstellen müßten.“

Unwillkürlich trat Georg einen Schritt näher, als wolle er dagegen protestieren.

Der alte Herr wehrte ihm mit einer Handbewegung.

„Es ist hart, umsonst, als es immer mein Traum war, die eine solide und geachtete Firma zu hinterlassen. Für Generationen sind Inhaber und Leiter des Geschäfts gewesen, der letzte unserer Geschlechts muß sich selbst seine Bahn brechen.“

Brown, der am Fenster stand, räuferte sich.

„Wollten Sie etwas sagen?“

„Ja, lassen Sie mich die Sache erzählen.“

Der alte Harrison nickte zustimmend.

„Lassen Sie uns von vorn anfangen und vor allen Dingen alle sentimentalen Abweichungen vermeiden“, begann Brown in seiner bräunlichen Art, die auffallend von der bedächtigen und verschämten Ausdrucksweise des älteren Kompagnons abwich. „Geschäft ist Geschäft. Sehen Sie sich, Georg, und nehmen Sie's nicht übel, wenn ich, obgleich jünger als Ihr Vater, ihm hierbei ein wenig die Leviten lese. Es geschieht nicht aus Bosheit. Aber nun zur Sache! Heraus mit dem Hauptbuch! Ich will meine Angaben mit Zahlen belegen. Deutungen gelten nur Zahlen.“ Breitbeinig und selbstbewußt ging Brown auf den massiven Geldschrank zu, der in einer Ecke des Zimmers eingemauert war, und öffnete ihn. Während er die Bücher herausnahm, betrachtete Georg aufmerksam seinen Vater.

Es dankte ihm, der jeden Zug im Gesicht des Vaters genau kannte, als sei dessen Wesenheit ebenso geistig als körperlicher Natur, und es stiegen Befürchtungen in ihm auf, die ihn mit bangen Ahnungen erfüllten. Es fand sich schließlich, als er anfangs geglaubt. James B. Harrison würde nicht so hart und heiß dastehen, wenn es sich um eine vorübergehende Schwierigkeit handelte, und am allerwenigsten hätte er dem Kompagnon, der sich gewöhnlich seinem Willen unterordnete, gestattet, auf diese Weise das Wort zu führen. Nach einem aufmunternden

Blick auf seinen Vater wandte er sich Brown zu. Dieser, ein Mann von fünfzig Jahren, glück durchaus nicht dem zierlichen und beinahe weiblich abgetreten Harrison, einem Tapas jener alten, wohlwollenden Herren, die regelmäßig jeden Sonntag zur Kirche gehen. Brown dagegen besuchte vermutlich selten die Kirche und dann auch nur, um einem plötzlichen Regenschauer aus dem Wege zu gehen. Seine kräftige, dreißigjährige Gestalt ließ auf Vergnügungen materieller Art schließen. Er war Junggeselle geblieben, seiner eigenen Angabe nach, weil er die Frauen nicht so sehr liebte, um sich mit einer von ihnen zu verheiraten. Georg wußte, daß sein Privatleben derart war, daß der Vater es nicht billigte, weshalb er auch niemals einen intimen Verkehr mit ihm gepflogen hatte. Zwei größere Kontraste als diese beiden Kompagnons ließen sich schwerlich ausfindig machen. Browns grobe Bulbogen-Physiognomie ergänzte gewissermaßen Harrisons ängstliche Roblesse.

Zugewiesen hatte Brown die Bücher hervorgeholt und mit hörbarem Knall das Hauptbuch auf den Tisch gelegt. Jetzt schlug er Seite 63 auf.

„Nun fangen wir an“, sagte er und nahm Platz. „Einmal müssen wir uns darüber aussprechen, und das kann ebenso gern heute wie morgen geschehen. Das ist meine Ansicht.“ Er gebrauchte häufig diese Redensart und begleitete sie stets mit einem Faustschlag auf den ersten besten Gegenstand oder auf das eigene Knie.

„Also, nun zur Sache“, fuhr er fort. „Ihr Vater hat die Eigenheit, sich viel mit der Vergangenheit und Zukunft zu beschäftigen, das er darüber oft die Gegenwart vergißt. Darin tut er unrecht. Nichts ist so wichtig für uns als die Gegenwart.“ Hier machte der alte Harrison eine Bewegung, als wolle er ihn unterbrechen. „Das ist meine Ansicht“, schnitt Brown ihm das Wort ab, indem er seinem rechten Knie einen nachdrücklichen Schlag versetzte. „Na, damit er seinen Willen kriegt, will ich der Vergangenheit einige Minuten opfern.“

Ihr Urhahn, Georg, gründete diese Firma. Er war ein ganzer Mann, ein schöneres Lob kann ihm nicht zuteil werden. Sein Sohn trat in seine Fußstapfen und arbeitete das Geschäft in die Höhe, und dessen Sohn tat dasselbe. Nach ihm kam Harrison, der vierte, an die Reihe. Aber mit Verlaub zu sagen, war er nicht zeitgemäß. Das zeigte sich am besten bei dem Crash in den siebziger Jahren. Er besaß ungefähr dieselben Prinzipien wie sein Großvater, aber seine große Ehrlichkeit hätte ihn beinahe an den Ruin geführt gebracht. Daß es nicht dahin kam, ist das Verdienst meines Vaters. Von Brown, mein Alter, war ein heller Kopf, und wo der zweite Georg Alford Harrison 1870 nur Untergang und

Ruin entdeden konnte, erlief der erste Brown seine Chancen. Zum Glück brach ein ordentlicher Krieg in Europa aus, und anno 1872 hatte sich die Firma erholt und stand solider als je da. Nun, schließlich wurde auch dieser Georg zu seinen Vätern versammelt, und sein Sohn setzte da fort, wo der Vater aufgehört hatte. Unter uns gesagt, war es eigentlich Ben Brown, der die Leihzeiten des Verstorbenen und auch die ersten zehn folgenden Jahre die Geschäfte besorgte. Dann segnete auch er vor fünfzehn Jahren das Zeitliche, und ich, William Brown, rückte auf seinen Platz. Da wurde Ihr Vater Chef, Harrison. Na, er hat mich nie mehr seine Ueberlegenheit fühlen lassen, was ich ihm nie vergessen werde. Sollte ich mich verheiraten und einen Sohn bekommen, wird er lernen, daß stets ein Harrison Numero Eins der Firma ist. Aber deswegen wird Brown keine Nummer sein, das ist meine Ansicht.“ Bei diesen Worten zog er ein riesengroßes Zigarettenfutteral aus seiner Rocktasche, bot es seinen Zuhörern und sagte: „S redet sich besser beim Rauchen.“

Der ältere Harrison schüttelte ablehnend den Kopf, aber Georg wählte eine leichte Zigarre, während Brown selbst eine dunkle feuchte nahm. Nachdem er sie angezündet und einige Züge getan, begann er von neuem: „Nun sind wir bei der Gegenwart angelangt und da will ich Ihnen nur gleich sagen, daß sich die Firma in ein Galsengeschäft eingelassen hat. Damit meine ich die Art Geschäft, bei denen man den ganzen Einsatz riskiert, die aber auch drei- und vierfachen und noch größeren Gewinn bringen können. Vielleicht bin ich zu hitzig gewesen, augenscheinlich sieht es aus, als ob die Summe verloren wäre.“

„Wie groß ist sie?“ fragte Georg leise.

„1.200.000 Dollars, weder mehr noch weniger.“

„So viel...?“

„Nun gerechnet, dreimal so hoher Gewinn, das gleicht sich aus“, warf Brown schnell dazwischen.

„Aber...?“

„Aber...?“

„Und das Geschäft?“ stammelte Georg, der fühlte, wie ihm seine Kaltschüttelheit im Stich ließ.

„Costa Negra.“

„Wie... ich verheiß nicht...?“

„Die Republik Costa Negra.“ Brown zog aus der geräumigen Tasche seines Kontorocks eine Karte hervor, die er auf dem Tisch ausbreitete. „Sehen Sie, hier!“ Damit zeigte er auf einen grünen Fleck südlich vom Äquator. „Hier haben wir Zentral-Amerika.“

Georg nickte und lauschte gespannt.

(Fortsetzung folgt.)

Kaiserparade auf dem Großen Sand

An der Parade, die der Kaiser im August auf dem „Großen Sand“ bei Mainz abnimmt, werden diesmal sämtliche Truppenteile des 18. Armeekorps teilnehmen, nicht wie in früheren Jahren nur Teile des Armeekorps.

Neubau des Kgl. Realgymnasiums

Die Bauplanfrage betreffend den Neubau des Kgl. Realgymnasiums in Wiesbaden, die in diesem Jahre so viel Staub aufgewirbelt hat, da man das Gebäude in dem ursprünglichen Willensviertel der Weltkurstraße errichten wollte, liegt zurzeit dem Kgl. Provinzial-Schulkollegium in Kassel zur Stellungnahme vor.

Fischereiverbahrungen

Vom 1. April 1914 ab kommen u. a. folgende größeren Fischereiverbahrungen im Regierungsbezirk Wiesbaden zur Neuverbahrung: Im Garbach mit Nebenbach vom Ursprung bis zur Brücke unterhalb des Seidenhahner Hammers = 30,5 Kilometer (Oberförsterei Wiesbaden); im Gladbach, bis zur Einmündung in die große Wälder = 10 Kilometer (Oberförsterei Langenschwalbach); in der großen Rißer zwei Bezirke von 16 und 8 Kilometer (Oberförsterei Erlenbach); im Drörsbach am Laufesbach bis nach Kamenelabogen = 23 Kilometer (Oberförsterei Langenschwalbach); im Mühlbach, drei Bezirke von 28, 15 und 17 Kilometer (Oberförsterei Kallenbach); im Wäldchen = 13 Kilometer (Oberförsterei Kallenbach); im Dachsenhauerbach = 31 Kilometer (Oberförsterei Niederlahnstein); in der Lahn von Gelsbäumen bis Friedensdorf = 10 Kilometer, von Friedensdorf bis Buchenau = 11 Kilometer (Oberförsterei Ragenbach in Biedenkopf); in der Diete, dem Lichtenbach und Eberbach = 15 Kilometer, im Gansbach = 15 Kilometer und in der Pers, zwei Bezirke zu 9 und 7 Kilometer (sämtlich Oberförsterei Biedenkopf).

Zwangsetatistierung

Mit einem Prozeß von grundsätzlicher Bedeutung werden sich demnächst die Verwaltungsgerichte zu befassen haben. In dem benachbarten Rheinhessen, welches bekanntlich den ganzen zwischen Frankfurt und Wiesbaden bestehenden Automobilverkehr aufzunehmen hat, bestehen diesbezüglich nicht gerade glänzende Zustände. Der Ort ist ziemlich eng begrenzt, und es muß Wunder nehmen, daß die Zahl der dort vorkommenden Unglücksfälle keine ungleich höhere ist. Um dieser Gefahr zu steuern, verlangt der Regierungspräsident, daß die Gemeinde eine besondere Automobilsteuer bause, die Gemeinde aber weigert sich mit Rücksicht auf die Höhe der durchgehenden Aufwendungen von einem Haushaltsplan gemäß 300.000 M., dem Aufkommen zu willfahren, und der Regierungspräsident hat darauf eine Zwangsetatistierung in dieser Weise angeordnet, gegen welche sich eine von der Gemeinde angestrebte Klage richtet. Von dem Ausgang dieses Prozesses wird es abhängen, ob anderen Gemeinden des diesseitigen Bezirks, bei denen die Verhältnisse ganz ähnlich liegen, dieselbe Auflage gemacht werden wird.

Einfuhr 2-jähriger rheinischer Raubfisch-Stuten und Hühner

Am 22. und 23. Mai veranstaltet die Landwirtschaftskammer im Verein mit dem Mittelrheinischen Viehverkehrsverein unter den gleichen Voraussetzungen wie in den Vorjahren eine Einfuhr von 2-4-jährigen Raubfisch-Stuten und -Hühnern aus der Rheinprovinz. Es ist somit den Rühmern Gelegenheit zur Anschaffung erstklassiger Juditstiere geboten. Zugelassen sind nur Mitglieder der anerkannten Viehverkehrsvereine. Die Anmeldungen zur Beteiligung an der Einfuhr sind unter gleichzeitiger Einzahlung des Angebots bis spätestens 15. Mai an das Büro der Landwirtschaftskammer zu richten. Die einführenden Körperschaften hoffen im Interesse einer weiteren Förderung der Viehverkehr auf eine rege Beteiligung der Rühmer. Die Teilnahme der Beförderer an der Einfuhr ist erwünscht. Die Käufer erhalten, wenn sie die bezüglichen Bedingungen eingehend, bei freihändiger Abgabe einen Zuschuß von 20-25% des Einkaufspreises.

Bezirksauschuh

Der Bezirksauschuh hatte Mittwoch zu verhandeln auf eine Klage, welche der Eigentümer des Hauses Kirchstraße 19, Friedrich Krieg, wegen seiner Veranlassung zu Kanalanschlusskosten angestrengt hat. An demselben Tage wurde in der Sache noch nicht entschieden, jedoch wird das Urteil wahrscheinlich durch ein Urteil des Oberverwaltungsgerichtes, nach dem einmal das einschlägige Steuerstatut zu Recht besteht, während zum anderen die Befreiung von der Abgabe nur eintritt, sofern früher schon ein Kanalanschluss geleistet oder die Steuerpflicht schon unter der Herrschaft des Statuts vom Dezember 1890 eingetreten ist. Das Letztere ist der Fall bei der Veranlassung des Anschlusses nach der Inkraftsetzung des 1890er Gesetzes.

Schwerer Unfall bei einer militärischen Übung

Gestern vormittag zwischen 8 und 9 Uhr ereignete sich auf dem Hauptplatz bei Dohheim ein Unfall dadurch, daß bei einer Fahrt durch eine Mulde ein Munitionswagen der 6. Batterie des hiesigen Artillerieregiments sich überschlug und vier Kanoniere unter sich begrub. Der Kanonier Sartmann aus der Detachment-Wegend erlitt eine Verletzung am Hals, der Kanonier Bieringer aus dem Elß eine Verletzung am Kopf, der Kanonier Schmidt aus dem Elß eine leichte Gehirnerschütterung und der Kanonier Herz aus der Montabaurer Gegend eine Fußverletzung. Die ersten drei befinden sich im Garnisonsspital, der Letztere auf der Kreisverankelung. Eine Lebensgefahr besteht bei keinem der Verletzten.

Militärisches

Die Regimenter der 42. Infanteriebrigade üben: das Pflanzregiment v. Gersdorff (Kursch) Nr. 80 vom 2.-10. Juli, das Infanterieregiment Nr. 81 vom 21.-27. Juli auf dem Truppenübungsplatz bei Bad D. — Die 21. Feldartillerie-Brigade (Regimenter Nr. 27 und 28) vom 22. Juli bis 8. August Scharfschießen auf dem Truppenübungsplatz Darmstadt ab.

Handelsregister

In das Handelsregister Abt. B. Nr. 285 ist die G.m.b.H. in Wiesbaden Hesse-Kassauische Nahrungs- und Genussmittel-Fabrikation eingetragen worden. Gegenstand des Unternehmens ist die Fabrikation und der Vertrieb von alkoholfreien Getränken, Speiseeis, Nahrungsmitteln jeder Art. Das Stammkapital der Gesellschaft beträgt 20.000 M. Geschäftsführer ist der Kaufmann Adolf Schilling zu Wiesbaden.

Stenographisches

Die Frühjahrsversammlung des Stenographen-Verbandes Mittelrhein- und Main-Gau (Sitz Frankfurt) findet Sonntag, 10. Mai, nachmittags 1/2 Uhr, im Gartenlokal des Hotels Vogel, Rheinstraße 27, statt. Nach Eröffnung des geschäftlichen Teils sollen die Sehenswürdigkeiten Wiesbadens in Augenschein genommen werden; Führer sind dabei die Mitglieder der hiesigen Vereine. Die Hauptversammlung des genannten Verbandes ist jeweils im Herbst.

Strafhammer

Als Hausdiener war im April der Kellner Jakob Bad bei einer Wiesbadener Herrschaft tätig. Am 22. April erbrach er die Manufaktur bei derselben Herrschaft beschäftigten Dienstmädchens und stahl aus dem Keller, den er ebenfalls gewaltsam öffnete, eine Summe Geldes. Er ist schuldig und muß deshalb die Zeit nach dem Wiesbadener Strafhammer mit einem Jahr Gefängnis büßen.

Vermischte kaiserliche Nachrichten

Landesbrandmeister Max Hedenkreitz aus Königsfeld (Thür.) ist von der Meiningen-Regierung beauftragt, die Abfertigung eines 4-tägigen Kurses zur hiesigen Berufsfeuerwehr kommandiert.

Theater, Kunst, Wissenschaft

Königliche Schauspiele

Die schillernde Aufführung von Ambroise Thomas melodienreicher Oper „Mignon“ fand im Zeichen der Wälder. Trauliche Pola Kratochvilova von der Berliner Hofoper ist hier als Mignon schon lange bekannt. Auch gestern feierte sie durch vornehmen Himmels- und irdischen Ausdruck und imponierte durch die packende, aber niemals übertriebene Realistik ihrer Auffassung. Die feine, zarte Gestalt, die anmutigen, aristokratischen Bewegungen, die bald kindlich-einfältigen, bald schwermütigen, aber immer in der wohlwollend-weichen, süßen Stimme der Künstlerin ein vollkommenes, schwärmerisch-sinniges Widerspiel. So in der traumhaft zarten Regitation der ersten Regitation — um mit dem schillernden Mignon zu reden: „es geht mir wider meinen Willen zu Grunde“, in der zu frühzeitigem Schwung emporgeschwungenen Romanze „Kommst du das Land“, in dem reizenden Schwanen-Lied, in der zarten Szene des letzten Aktes mit der Tirolerin: überall großartige Sicherheit der Form und elegante Virtuosität des Gesanges, die

aber auch des leidenschaftlichen Feuers in den Eiferstich- und Liebes-Szenen nicht entbehrt. Pola Kratochvilova's ungemein gefälliges Spiel und schöne Gesangsleistung wurde wieder allgemein bewundert. Leider gestörte sie nicht auf Engagement; wir können sie gebrauchen. Auch die andere Gastin, Fräulein Lucy Gates vom Kgl. Theater in Kassel, eine ebenfalls zu Gastspielreisen an größeren Bühnen prädestinierte Sängerin und Darstellerin, charmanter Spieltalent, mit sinnlich prägnanter Annuit und feinen Einzelzügen, sang die halbbrecherischen Staffeln und Prozeduren des bewaldeten Jägerjüngers — von einzelnen Strophen, vernünftigen Tönen abgesehen — so, wie eben ein musikalischer Kolportage-Sänger mit geschulter, glücklicher Stimme und lieblichem sympathischem Wesen eine dankbare Partie singt. Die übrigen Partien in unserer altbewährten Fassung — Herr Dichtenhein als famoser Wilhelm Meister und Herr Eckard als profunder Rothario — taten zu Aufstellungen keinen Anlaß. Herr Prof. Schlar führte die Oper mit dem ihm eigenen Schwung zu breiter, großer Wirkung. Herr Rebus zeigte wieder stimmungsvoll abgetönte Bühnenbilder, wobei der ganzen ziemlich gut besuchten Aufführung hoher Kunstwert eigne. Der alte Thomas mit seiner 1869 geborenen Mignon-Oper findet immer noch seine Verehrer. Von Nachbarn! L-g.

Kunstnotizen

* Residenz-Theater. Als Neuheit gelangt am Samstag zum ersten Male „Als ich noch im Hagestee“ von Albert Rehm und Martin Treiber zur Aufführung. Das Werk wird Sonntagabend wiederholt.
* Kunsttheater. Morgen Freitag, 8. Mai, findet die Premiere der neuesten Operette von Franz Lehár „Die ideale Gattin“ statt.

Bermischtes

* Landammann Peter Conrad von Aarau. Am Sonntag erlag in Aarau im 65. Lebensjahre der Landammann Peter Conrad dem Rückfall in eine Lungenentzündung. Mit dem Verstorbenen ist einer der Führer der Katholiken der Schweiz zur ewigen Ruhe eingegangen. „Einer der Edelsten des katholischen Aargau, der Edelsten einer der katholischen Schweiz, ein Mann von Mädeligkeit, voll Tiefs des Empfindens, von nie wankender Charakterstärke; eine Katholiken-Seele mit ihm dahingefahren, ein Mann, den man achten und verehren, den man lieben mußte von ganzem Herzen“, schreiben die Neuen Zürcher Nachrichten. Unter den Männern, die im Aargau den Kampf für das christliche Prinzip führten, stand Conrad in den ersten Reihen. 29 Jahre hindurch, von 1885 bis zu seinem Tode, war er Mitglied der Aargauer Kantonsregierung, während welcher Zeit ihn der Große Rat sechsmal zur Würde des Landammanns erhob. Fünf seiner Brüder traten in den Ordensstand; einer als Kapuziner, vier als Benediktiner; von diesen sind zwei heute in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

* Die Briefmarkensammler, die das Erscheinen der schon seit einiger Zeit angekündigten neuen Briefmarken von Luxemburg erwarten, werden nunmehr ihre heißen Wünsche verewillicht sehen. Die Marken sind im Druck. Sie zeigen das Bildnis der neuen jungen Großherzogin Marie, von einem Rahmen aus Blumen umgeben, der eine Krone trägt. Die 10-Centimes-Marken werden bereits ausgegeben. Die übrigen Wertzeichen sollen nach Maßgabe der Aufbrauchung der noch vorhandenen Vorräte an älteren Marken ausgegeben werden.

* Die einst mich liebten, sind ergrimmmt,
Die ehemals feind, sind umgestimmt;
Ob Liebe mir, ob Haß geküßert,
Das weiß nur, der das Nichtschwert führt.

Letzte Nachrichten

Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik

Leipzig, 6. Mai. Heute mittag wurde die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik zu beiden Seiten der Straße des 18. Oktober, am Fuße des Völkerschlachtdenkmal, in Gegenwart des Königs, des Prinzen Johann Georg und der Prinzessin Mathilde von Sachsen sowie zahlreicher geladener Gäste eröffnet. Nach einem Musikvortrag des Ausstellungsdirektors hielt der Präsident der Ausstellung, Dr. Ludwig Volkman, eine Rede, in der er sagte, daß es noch vor einem Menschenalter unmöglich war, an eine graphische Ausstellung in Leipzig zu denken. Die heutige Ausstellung habe ihren Anlaß in dem 150-jährigen Jubiläum der königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig. Ehrfurchtsvoller Dank gebühre dem Könige, dem Prinzen Johann Georg und der Prinzessin Mathilde. Der Redner gedachte auch der warmen, hilfreichen Aufnahme, die er bei deutschen und ausländischen Behörden und Fachgenossen, die er im Interesse der Ausstellung besuchte, gefunden habe. Sodann erklärte der Staatskommissar, Kreishauptmann Burgsdorff, auf Befehl des Königs die Ausstellung für eröffnet. An die Eröffnungsfeier schloß sich eine Besichtigung.

Gottesdienst-Ordnung

4. Sonntag nach Ostern — 10. Mai 1914.

Stadt Wiesbaden

Pfarrkirche zum hl. Bonifatius

M. Meßen: 5.30, 6, 7 (Mittagsgottesdienst); hl. Messe mit Predigt, hl. Kommunion der Erstkommunikanten-Mädchen 8, Kindergottesdienst (Ant.) 9, Hochamt mit Predigt 10 Uhr; letzte hl. Messe 11.30 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr Andacht mit Segen (346); abends 8 Uhr Maiandacht.

Montag nachm. 6 Uhr gestiftete Maiandacht.
Dienstag, Donnerstag und Samstag abends 8 Uhr Maiandacht.
An den Hochfesten sind die hl. Meßen um 6, 6.45, 7.15 und 9.15 Uhr.

Geistliche Gelegenheiten: Sonntagmorgen von 5.30 Uhr an, Freitagmorgen 5-7, Samstagmorgen 4-7 und nach 8 Uhr.

Maria Hilf-Pfarrkirche

Sonntag: M. Meßen um 6 (Generalkommunion des Jungfrauenvereins) und 7.30 Uhr (gemeinsame Kommunion der Erstkommunikanten-Mädchen); Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt um 8.45, Hochamt mit Predigt um 10 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr Mitt-Andacht (346), abends 8 Uhr Maiandacht.

An den Hochfesten M. Meßen um 6, 7.15 (Schulmesse) und 9.15 Uhr. Montag, Mittwoch und Freitag, abends 8 Uhr Maiandacht. Beidseitige Gelegenheiten: Sonntagmorgen von 5.30 Uhr an, Samstag von 4-7 und nach 8 Uhr.

Dreifaltigkeitspfarrkirche

6 Uhr Frühmesse, 8 Uhr zweite hl. Messe, 9 Uhr Kindergottesdienst (Ant.), 10 Uhr Hochamt mit Predigt. — 2.15 Uhr Herz Jesu-Andacht, abends 8 Uhr Maiandacht.

An Hochfesten sind die hl. Meßen um 6.30, 7.15 und 9 Uhr. Mittwoch und Samstag 7.10 Uhr Schulmesse für die Kinder aus der Pfarre und Vorwerkshaus.

Montag, Mittwoch und Freitag, abends 8 Uhr Maiandacht. Beidseitige Gelegenheiten: Sonntag früh von 6 Uhr an, Samstag 5-7 nach 8 Uhr.

Aus dem Vereinsleben

* Kath. Arbeiterverein. Die Mitglieder werden schon heute darauf aufmerksam gemacht, daß für nächsten Sonntag, 10. Mai, ein Spaziergang nach Niebich zum Besuche des dortigen Männervereins geplant ist.

* Marienbund Maria Hilf. Bei angedeuteter Witterung findet am Sonntag, 10. Mai, die Wallfahrt nach Marienberg statt. Die Fahrt erfolgt von Niebich nach Weidenheim hin und zurück mit dem

Schiff. Preis des Billets für Hin- und Rückfahrt beträgt 1.15 M. Abfahrt in Niebich 12.50 Uhr, Ankunft in Weidenheim 1.50 Uhr. Beim Rückweg Abfahrt in Weidenheim um 6.45 Uhr. Ankunft in Niebich 8.15 Uhr. Die Wandkutsche in Niebich ist mit der Tramway (gelbe Linie) zu erreichen. Auch die Angehörigen sind zur Teilnahme herzlich eingeladen.

* Rhein- und Taunusklub Wiesbaden, E. V. Die am Sonntag, 10. Mai, stattfindende Nachmittagswanderung Niebich-Niebich wird wie folgt ausgeführt: Abmarsch von Niebich (Endstation der elektrischen Straßenbahn) um 2 Uhr auf asphaltierter Straße nach Niebich und weiter nach Weidenheim. Ankunft 3.20 Uhr. Kaffeezeit im „Deutschen Kaiser“ bis 4.20 Uhr. Abmarsch Weidenheim nach Langenhain (326 Meter). Ankunft daselbst 5.20 Uhr. 1/2 Stunde Rast im Gasthaus „Zum grünen Wald“. Um 5.50 Uhr wird nach Niebich weitergewandert, das um 7 Uhr erreicht ist. Einkehr im „Hotel Seiler“. Rückfahrt 9.02 Uhr (in Weidenhausen umfassen). Ankunft in Wiesbaden 10.04 Uhr. Fahrpreis 3. Klasse 90 Pfg. 4. Kl. 55 Pfg. Marschzeit: 3 1/2 Stunden. Führer die Herren J. Bird und C. Michel.

Bereinskalendar

Freitag, 8. Mai

Volkshochschule St. Bonif. Vorkursverein. Nachm. 4 bis 5.30 Uhr: Bibliotheksstunde. Bibliothek Bibliotheksraum: Luisenstr. 34, linker Eingang.

Vorkursverein Maria-Hilf. Bibliotheksstunde nachmittags von 4-5.30 Uhr. Bibliotheksraum Kellerstraße 35.

Katholischer Frauenbund E. V. Bibliotheksstunde von 3-4 Uhr, im Bibliotheksraum des Vereinshauses, Luisenstraße 31.

Kirchengemeinde St. Bonifatius und Maria Hilf: Abends 8 Uhr: Gesangsstunde.

Katholischer Fürsorgeverein Johannesstift E. V.

„Schutz und Rettung der gefährdeten weiblichen Jugend“. Ausfahrt, Rat und Hilfe während der Sprechstunden täglich von 9-12 1/2 und von 3-6 Uhr, Büro, Luisenplatz 8, p.

Kathol. Männer-Fürsorge-Verein

Zweck: Schutz und Rettung der gefährdeten männlichen Jugend. Büro: Luisenplatz 8. Sprechstunden Dienstag, Donnerstag u. Samstag, Nachmittags von 6-7 Uhr.

Marktberichte

Limburg, 6. Mai. (Wochenmarkt-Preise.) Butter per 100. 1.20 M. Eier 2 Stück 14 Pfg. Kartoffeln 50 Rg. 2.40 M. Blumenkohl 30-60, Zitronen 5-8, Sellerie 10-15, Wirsing 30-60, Weizen 20-40, Knoblauch 80, Zwiebeln 40 p. Rg.; Rüben, gelbe 20, Rüben, rote, 20 p. Rg.; Merrettig 15-25 p. Stg.; Kapsel 25-60 p. Stg.; Apfelsinen p. Stk. 4-8 Pfg.; Rettig 5-10, Kopfsalat 15-18 p. Stk.; Tomaten 1.20-1.40, Birnen 25-60 p. Rg.; Spinat 30-40, Spargel 50-80, Erdbeeren 2.40-3.00, Schwarzwurde 60 p. Rg. Wallnüsse per Rg. 0.90. Haselnüsse 50 p. Rg. Gurken 40-60 p. Stg. Montabaur, 5. Mai. Weizen (100 Rg.) 20.75 M., (p. Sack) 16.60, Korn (100 Rg.) 16.53 (p. Sack) 12.40 M., Gerste (100 Rg.) 16.92, (p. Sack) 11.00, Hafer (100 Rg.) 17.20, (p. Sack) 8.60 M., Weizen (100 Rg.) 4.80 (p. Stk.) 2.40 M., Stroh (100 Rg.) 3.00 (p. Stk.) 1.50 M., Kartoffeln, je nach Sorte, per Ztr. 2.50-3.00 M., Butter p. Pfund 1.20 M., Eier 2 Stück 13 Pfg.

Ämtliche Wasserstands-Nachrichten

vom Donnerstag, 7. Mai, vormittags 11 Uhr

Rhein	gest.	bezt.	Main	gest.	bezt.
Waldbrunn	—	—	Würgburg	—	—
Waldbrunn	—	—	Würgburg	—	—
Waldbrunn	—	—	Würgburg	—	—
Waldbrunn	—	—	Würgburg	—	—
Waldbrunn	—	—	Würgburg	—	—
Waldbrunn	—	—	Würgburg	—	—
Waldbrunn	—	—	Würgburg	—	—
Waldbrunn	—	—	Würgburg	—	—
Waldbrunn	—	—	Würgburg	—	—

Wasser steigt

K. Eichhorn Optisch-mech. Institut

Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstrasse



Kurhaus zu Wiesbaden.

Freitag, 8. Mai, vormittags 11 Uhr: Kochbrunnen-Konzert. Leitung: Konzertmeister Schiering. 1. Turandot-Marsch (H. Lachner). 2. Ouvertüre zur Oper „Die weiße Dame“ (H. Wolf). 3. Quarellen-Walzer (J. Strauß). 4. Am Meer, Die (F. Schubert). 5. Melodien aus Lorchs Opern (H. Rosenkrantz). 6. Quadrille aus der Operette „Der Obersteiger“ (G. Keller). * Nachmittags 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: S. Irmer. 1. Ouvertüre zur Oper „Die Entführung aus dem Serail“ (W. A. Mozart). 2. Von Glud bis Wagner, Polpourri (H. Schreiner). 3. Aschenbrödel, Märchenbild (F. Bendel). 4. La Regatta veneziana (G. Hoffmann). 5. Entr'acte und Barcarole aus der Oper „Hoffmanns Erzählungen“ (J. Offenbach). 6. Weichboden-Ouvertüre (G. Laffont). 7. Tonbilder aus dem Musikdrama „Die Walküre“ (H. Wagner). * Abends 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Leitung: S. Irmer. 1. Ouvertüre zur Oper „Die Biegeurin“ (H. W. Balle). 2. 3. Finale aus der Oper „Der Freischütz“ (C. M. v. Weber). 3. Espana, Walzer (G. Waldteufel). 4. Scene und Arie für Klarinette: Herr C. Franze (H. Bergson). 5. Ouvertüre zur Oper „Traviata“ (G. Verdi). 6. Fadedanz in B-dur (G. Weber). 7. Fantasia aus der Oper „Carmen“ (G. Bizet). 8. La Carine, russische Mazurka (L. Ganne).

* Schonen Sie die empfindlichen Verdauungsorgane Ihres jungen Kindes durch einen Zusatz von „Lufel“ zur täglichen Milchmahlzeit! Dieser Zusatz bietet nicht nur einen Schutz gegen Kagen- und Darmkrankheiten, weil er die Milch weniger gährungs-sächtig macht, sondern er erhöht auch den Nährwert der Milch und regelt die Verdauung in hervorragender Weise. Bei der Ernährung mit „Lufel“ gedeiht Ihr Kind vorzüglich und leidet nicht an Verdauungsstörungen.

Sterne und Blumen.

Beilage zur „Rheinischen Volkszeitung“. „Wiesbadener Volksblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Expedition: Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Nr. 19.

Sonntag, den 10. Mai.

1914.

Ungleiche Naturen.

Erzählung von W. Fleck.

(Nachdruck verboten.)

I.

Das Gefolge beeilte sich, vom Kirchhof wegzukommen, denn es war kalt, und der Himmel drohte mit Regen. Ein knappes Duzend Herren waren es überhaupt nur, die der verwitweten Majorin Johannsen die letzte Ehre erwiesen hatten. Ihr Mann war seit Jahren tot, und sie hatte mit ihrer einzigen Tochter ziemlich außerhalb des geselligen Lebens der Stadt gestanden. Die Verwandtschaft wurde ausschließlich durch einen Neffen, den Oberförster Kaldenhof aus Herrndorf, vertreten.

Er stand neben Dagmar Johannsen, bis die Herren sich verabschiedet hatten.

„Wöchtest du jetzt nicht auch gehen, Dagmar?“

Das Gesicht des jungen Mädchens sah weis und gezogen aus unter dem

Kreppschleier, aber sie weinte nicht. Sie blickte auf die Kränze am Boden,

auf die offene Gruft und die Männer, die wartend mit ihren Spaten standen.

„Ob sie das alles wohl ordentlich machen werden, Günter?“ — „Aber gewiß, verlaß dich drauf.“

Er hatte nur den Wunsch, sie fort zu bringen, ehe das Rollen und Poltern der Schollen begann. Mit sanfter Energie zog er ihre Hand auf seinen Arm und wandte sich zum Ausgang.

Der Kutcher hatte sich schon ungeduldig nach ihnen umgesehen, in einer halben Stunde wurde er an einem Hochzeitshaus erwartet. Eilig warf er den Schlag zu und fuhr im Trab stadtwärts.

Während des Begräbnisses hatte die Aufwärterin in

der Johannsenschen Wohnung Ordnung geschaffen. Die Zimmer trugen schon wieder ihr gewöhnliches Aussehen, nur der durchdringende Duft von Lorbeer und Tannengrün hatte sich nicht vertreiben lassen.

Wie beklemmend, still und leer wirkten die Räume! Günter Kaldenhof, dämpfte unwillkürlich Schritt und Stimme, während seine Blide ebenso unwillkürlich zu dem verlassenen Fensterplatz der Tante gingen.

„Willst du nicht ablegen, Dagmar?“

„Ja, das kann ich tun“, sagte sie verloren. Er nahm ihr Hut und Jacke ab, trug beides zum Garderobenständer im Flur und kam zu ihr zurück.

„Arme Dagmar!“

Sie antwortete nicht.

Nur ihre Lippen zuckten nervös.

Er dachte an ihre starre Ruhe wäh-

rend des ganzen Tages.

Ihm, dem Gefühlsmenschen, schien das bei einer Frau völlig unnatürlich.

„Wenn du nur weinen könntest“,

sagte er halblaut. Sie machte eine ungeduldige Kopfbewegung.

Günter meinte es gut, aber er sprach immer ein bißchen zu viel. Es schien ihr wie vorsichtiges Tasten nach ihrem Gefühlsleben, das doch nur sie allein anging.

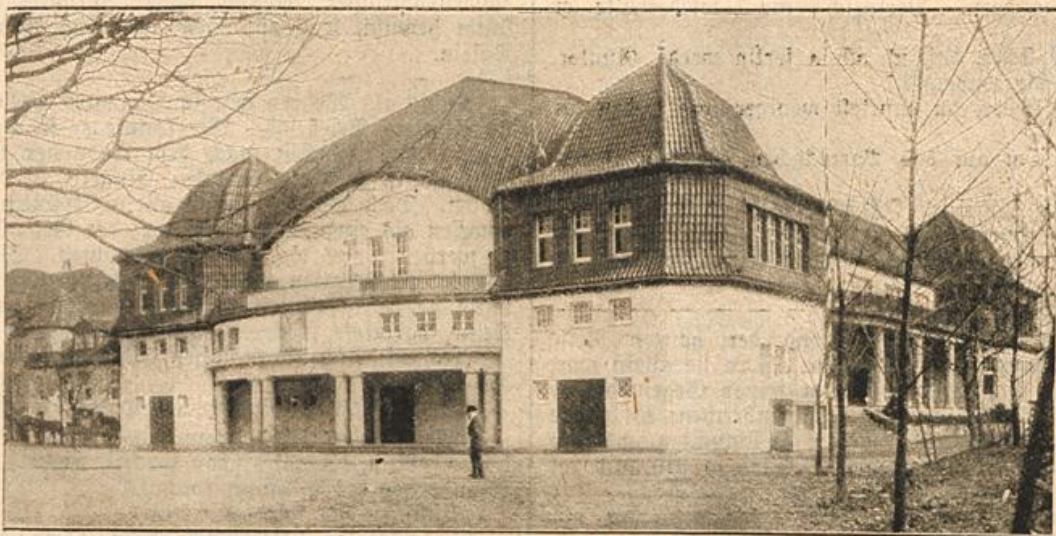
„Wenn ich erst einmal anfinde“, sagte sie und brach plötzlich ab. — „Ach, laß nur, Günter.“

Sie ging zu einem Kaffeetischchen, das die Aufwärterin ganz annehmbar hergerichtet hatte; auch der Kaffee war gut.

„Es war so kalt draußen, du mußt etwas genießen.“

„Du erst recht“, sagte er und schenkte ihr ein.

Sie nippte nur ein wenig am Kaffee, während bei ihm



Die neue städtische Festhalle in München-Gladbach.

Sie machte eine ungeduldige Kopfbewegung. Günter meinte es gut, aber er sprach immer ein bißchen zu viel. Es schien ihr wie vorsichtiges Tasten nach ihrem Gefühlsleben, das doch nur sie allein anging.

„Wenn ich erst einmal anfinde“, sagte sie und brach plötzlich ab. — „Ach, laß nur, Günter.“

Sie ging zu einem Kaffeetischchen, das die Aufwärterin ganz annehmbar hergerichtet hatte; auch der Kaffee war gut.

„Es war so kalt draußen, du mußt etwas genießen.“

„Du erst recht“, sagte er und schenkte ihr ein. Sie nippte nur ein wenig am Kaffee, während bei ihm

schon der Appetit des gesunden, jungen Mannes sich zu regen begann. Dann sprach sie von seiner Reise, von seinem Amt, das er erst vor kurzem angetreten hatte, und er stand Rede und Antwort, weil er sah, daß sie es wünschte, aber er war schlecht bei der Sache.

Wenn sie doch nicht so unheimlich gefaßt tun wollte! Ihr Herz mußte ja zerrissen sein vom Schmerz um die Mutter; wozu dann nur dies formelle Darüberhineinreden, das ihm wie Komödie vorkam? Sie waren ja Verwandte, hätte sie sich da ihm gegenüber nicht ein klein wenig mehr gehen lassen können? Er würde es als Auszeichnung empfunden haben. Immer wieder kam's ihm auf die Lippen, zu sagen:

„Du dir doch nicht so schrecklichen Zwang an.“

Aber das tat Dagmar eigentlich nicht. Sie hätte freilich lieber geschwiegen, aber da einmal ein Gast da war, folgte sie einfach ihrer Natur, indem sie sich bemühte, ihn zu unterhalten und eine höfliche Frage nach der andern zu stellen. Gefühle zu zeigen war ihr nicht gegeben. Die scheuchte die bloße Gegenwart eines Menschen in unerreichbare Tiefen zurück. — Eine Stunde mochten sie sich so gegenüber gesessen haben, da zog Günter die Uhr.

„Wie gern bliebe ich noch, aber ich muß mit dem Zugszug fort. Es trifft sich sehr unglücklich, aber ich habe übermorgen Jagd. Prinz Egon hat sich dazu ange-
gesagt und —“

Sie stand sofort auf.

„Ich fand es schon sehr freundlich, daß du überhaupt die Reise machtest; hatte gar nicht darauf gerechnet. Hab' vielen Dank, Günter.“

„Aber ich bitt' dich.“ Er suchte nach Worten. „Es wird mir furchtbar schwer, fortzugehen mit dem Gedanken, daß du hier so allein bleibst. Wie denkst du dir überhaupt die nächste Zeit, Dagmar? Du hast mir von dir noch kein Wort gesagt.“

Er hielt ihre Rechte zärtlich in seinen beiden großen, kräftigen Händen. Dagmar zuckte müde die Achseln. „Ich werde Musik- und Sprachstunden geben wie bisher und sehen, daß ich noch einige dazu bekomme. Und dann,“ sie stockte ein wenig, „muß ich auch diese Wohnung aufgeben und eine kleinere suchen.“

„Könnte ich dir dabei nicht helfen? Junge Mädchen werden so leicht übervorteilt. Ueberhaupt — solltest du mich irgendwie brauchen können, Dagmar, versprich mir, daß du mich rufen willst. Es sind ja nur vier Stunden Bahnfahrt, und ich käme so gern. Versprich's mir“, wiederholte er dringend.

„Ich glaube sicher, daß ich allein fertig werde, Günter, aber ich danke dir nochmals.“

„Mir wäre lieber, du danktest weniger und liebest dir mehr helfen.“

Sie folgte ihm auf das Vorplätzchen, wo sein Ueberzieher hing.

„Adieu, liebe Dagmar. Ich schreibe dir bald.“

Mit sehnsüchtigem Ausdruck hingen seine Augen an ihrem Gesicht, aber jetzt war durchaus keine Zeit mehr zu verlieren.

„Adieu, Günter.“

Raum einen Augenblick während der ganzen Reise wichen seine Gedanken von Dagmar. Nun sie allein war, mußte doch die Fassung, die sie in seiner Gegenwart so tapfer aufrecht erhalten hatte, zusammenbrechen; es konnte ja gar nicht anders sein. Er meinte sie schluchzen zu hören in ihrer jammervollen Einsamkeit. Alles so still und tot um sie her; keine liebe Stimme, keine warme Hand. Und sie war solch zartes Geschöpf, kaum zwanzig Jahre alt. Das Mitleid überwältigte ihn ganz. O, wenn er doch so hätte zu ihr reden dürfen, wie es ihm ums Herz war, sie hätte trösten und streicheln und ihr geliebtes, dunkles Köpfchen an seine Brust betten können, daß die armen Augen sich da ausweinten. Aber er wußte nicht, wie sie das heute würde aufgenommen haben. Sein Gefühl hatte ihn irgendwie davor gewarnt. Man warb ja auch nicht auf dem Seimweg von einem frischen Grabe.

Sier und da hielt der Zug. Leute stiegen aus und ein. Er achtete kaum darauf und wunderte sich, als schon die Station kam, wo sein Wagen ihn erwartete. Er freute sich über den flotten Trab der Braunen. Sie liefen gut, ganz anders als die mageren Kleyper heute in Neuburg. Und damit war's ihm plötzlich, als sähe er wieder in der muffigen

Droschke, Dagmar gegenüber und sähe das blasse stolze Gesicht hinter dem Kreppschleier.

Der Wagen hielt vor der Oberförsterei und Mamsell Beate, die Wirtschaftlerin, kam mit allerlei Berichten und neugierig-theilnehmenden Fragen.

Er wehrte alles freundlich, aber kurz ab und ging in sein Zimmer. Das Haus, für einen Junggesellen viel zu groß, stand halb leer; soweit es eingerichtet, war es wohnlich. Auf dem Fußboden Felle, an den Wänden viele Geweihe und ausgestopfte Getier, das richtige Weidmannsheim. Zufrieden sah er sich um, fand alles sehr hübsch und behaglich, nur zu einsam.

Eigentlich war's doch ein Widersinn; er hier allein, sie dort allein, sich gramend in ihrer Verlassenheit. Und dabei wartete alles auf sie, — ein Heim, ein Herz, — sie brauchte nur Besitz zu ergreifen.

Tag für Tag dachte er daran herum, bis er's nicht mehr aushielt. Ei was, er wollte alles Ueberlegen fahren lassen, ihr sagen, wie es um ihn stand, und sie bitten, zu ihm zu kommen. Er hatte sie ja so unbeschreiblich lieb. Und je mehr seine Gedanken sich mit ihr beschäftigten, um so mehr wuchs seine Sehnsucht und wurde riesengroß.

Dagmars Antwort kam unerwartet schnell; fast mit wendender Post.

„Warum tuft Du mir das an, Günter? Du bist mein einziger Verwandter, und nun werde ich Dich auch noch verloren haben. Ich danke Dir so herzlich, aber Deine Frau werden kann ich nicht.“

Die wenigen Zeilen spiegelten deutlich die scheue, verhaltene Art des Mädchens.

Mit gerunzelter Stirn und zusammengebißenen Lippen legte Günter den Bogen wieder in die Kniße, während er alle Qual und Demütigung eines Abgewiesenen durchlitt. Daß so was so entsetzlich weh tun konnte! Er hätte die Frage zurückgeben mögen: Warum tuft du mir das an? Mein Glück ruht in deiner Hand, warum willst du es mir nicht geben?

Er machte trübselige Wochen durch, in denen ihn das Leben wie eine sehr graue, verachtenswerte Sache ansah. Nichts war mehr darin, das das Herz in Erwartung und Freude schneller schlagen ließ. Auch das freundliche Haus machte ihm kein Vergnügen mehr; es sollte ja für immer ohne Herrin bleiben. Ein Glück, daß es wenigstens noch Arbeit gab, den Dienst, die Jagd, sonst hätte so ein bedauernswürdiger Mensch ohne Zukunftshoffnungen ja kaum gewußt, was anfangen mit diesem unerquicklichen Dasein.

Nichts als Wehren war in Dagmars Seele gewesen, als sie Günters Brief las. Wie konnte er so an sie schreiben, kaum zwei Wochen nach dem Tode der Mutter? Sie empfand es fast als brutalen Eingriff in die Rechte der Toten. Doch das war's nicht allein. Günter war ihr wert gewesen als einziger Verwandter; der Gedanke, daß er um sie werben könne, war ihr nie gekommen. Sie wollte überhaupt nicht heiraten, weder ihn noch einen anderen. Immer hatte sie heftig protestiert, wenn die Mutter einmal eine kleine, harmlose Neckerei in dieser Richtung wagte.

„Ich will dich nie verlassen, Mutter; ich will immer bei dir bleiben.“

Die kränkelnde Mutter lächelte ein bißchen wehmütig. „Mein liebes Kind, wenn ich auch nur immer bei dir bliebe. Nun, du wirst schon wollen, wenn nur zur rechten Stunde der rechte Mann kommt.“

„Unsinn; das wird nie sein.“

Die Majorin hatte über diese Hartnäckigkeit gelacht, aber allmählich war ihr der Gedanke aufgestiegen, Dagmar könne Recht haben. In ihrem Wesen war etwas, das sie von anderen jungen Mädchen ihres Alters merklich unterschied; etwas Unerforschliches, Unerhörbares. War das ein Mangel in ihrer Veranlagung oder nur eine Art seelischer Unreife, die das Leben mit seinen Erfahrungen noch beseitigen würde?

Aber die Mutter starb, ehe die Frage sich ihr nur annähernd beantwortet hatte, und Dagmar war allein.

Allein! Was umschloß das Wort nicht alles. Graue Morgen voll Mutlosigkeit, wo man kaum die Energie fand, sich zu erheben und das Tageswerk, an dem niemand mehr Interesse hatte, in Angriff zu nehmen; Tagesstunden voll

lastender Empfindung der eigenen Ueberzähligkeit und Nutzlosigkeit und Abende, in denen in allen Ecken die Sehnsucht zu lauern schien, um beständig die Vergangenheit der Gegenwart gegenüberzustellen.

Ach, wenn man sie doch nicht so allein ließe, wenn doch eine Seele sich ihrer annähme! Aber kamen wirklich einmal Bekannte, sich gutmütig nach ihr umzusehen, so ward sie im Nu die kühle, ruhige Dagmar, die aus ihrer Verschlossenheit nicht herauskam.

„Komisches Mädel; wie sie wohl sie sich getröstet hat“, sagten die Leute, die immer nur ein gefaßtes Gesicht zu sehen bekamen. —

Nun die Pension der Mutter wegfiel, hatte sie ernstlich für ihren Unterhalt zu arbeiten. Durch Vermittelung des Rektors bekam sie an der Töchterchule zu ihren bisherigen Stunden noch einige dazu, auch ein paar neue Klavier-Schülerinnen fanden sich. Sie besaß Lehrgabe und wußte sich auch Respekt zu verschaffen, aber in ein näheres Verhältnis zu den Kindern kam sie nicht. Sie war ihnen zu statuenhaft, zu gleichgültig, und die tiefe Trauerkleidung flöste den fröhlichen kleinen Seelen auch eine gewisse Scheu ein. Da waren doch die anderen Lehrerinnen, die gelegentlich ein Späßchen für sie hatten, sehr viel netter.

Zu Ostern kam die Ueberfiedelung in die neue billigere Wohnung. Wieviel gab es da zu räumen, zu verkaufen, zu überlegen. Sie hatte bisher nie nötig gehabt, sich um Geschäftliches zu kümmern, und es brachte ihr ihre Verlassenheit aufs neue zum Bewußtsein. Oft packte sie tiefer Widerwille gegen all diese Mühsal. Wozu soviel Arbeit, um ein jämmerliches Leben zu fristen? Wäre es nicht viel besser und einfacher, man könnte sich hinlegen und sterben? dachte sie, während sie am Ziehtag den herumrumorenden Packträgern zusah. Weinade war's ihr, als sei sie schon gestorben und fremde Menschen schleppten ihren Nachlaß davon.

Da klingelte es. Gewiß der Tapezierer, der Gardinen und Portieren anbringen wollte. Seufzend und unlustig ging sie, um zu öffnen und prallte erschrocken zurück.

„Günter!“
„Ja — ich bin es wirklich“, sagte er nicht ohne Befangenheit, denn er fühlte, daß ihm das Rot in die Stirn stieg. „Ich bedachte nicht, daß Ziehzeit ist. Komm' ich dir sehr unangelegen?“

„Das tut ja nichts.“ Ihre Stimme klang etwas unsicher. „Du mußt nur entschuldigen; alles ist noch im Wirrwar.“ — „Das ist doch ganz einerlei.“

Dagmar schob ein paar Stühle zurecht.
„Willst du dich nicht setzen, Günter?“

„Ach nein, danke — ich möchte nicht.“

Er nahm dann doch einen Stuhl, sprang aber gleich wieder auf und kam zu ihr hin.

„Was denkst du nur, daß ich wiederkomme, nach — nach deinem Brief?“

Sie wick seinem Blick aus.
„Ich betrachte es als Zeichen, daß du mir nicht mehr böse bist und freue mich darüber.“

„Böse? Wie kann man so etwas sagen. Schrecklich weh hast du mir getan, ja. Aber böse? Dagmar, dazu bin ich dir ja viel zu gut. Ich könnte gar nicht anders für dich fühlen, wenn ich auch wollte.“

Er hatte sich's unterwegs so schön zurechtgelegt, wie er einleiten, sein Kommen erklären wollte, und war nun unversehens mitten in der Sache.

„Ich kann meinen Korb nicht so einfach hinnehmen. Ich muß wissen, warum du mich nicht willst. Dagmar, sag' mir aufs Gewissen, ist da ein anderer?“

Seine Augen wurden ganz dunkel vor Erregung.
„Welche Idee! Nein, gewiß nicht.“

„Ja, aber wenn du keinen anderen Lieb hast“, sagte er mit tiefem Aufatmen, „warum könntest du dann nicht mich gern haben?“

Dunkle Röte stieg ihr ins Gesicht.
„Günter, o bitte, laß doch das.“

„Ich kann's nicht lassen. Du sollst mich gar nicht schonen, ich möchte nur Wahrheit, Dagmar. Liegt der Grund in mir selbst? Bin ich dir unangenehm?“

„Nein, wirklich nicht — ich hab' dich immer gern gemocht.“

Ihr Ton erinnerte an den eines Kindes, das vor grenzenloser Befangenheit weder aus noch ein weiß.

Günters Gesicht erhellte sich.

„Und doch schickst du mich weg? Machst mir soviel Schmerzen? Du glaubst nicht, was für ein Winter das für mich war. Alles war mir verleidet. Und nun sagst du, du hast mich gern?“ sagte er in vorwurfsvoll-zärtlichem Ton. Ihre Wangen brannten, sie wandte ihr Gesicht ab.

„Ja; aber doch nicht so.“

Ach, wenn er doch aufhören, weggehen wollte. Es war so maßlos peinlich, mit ihm erörtern zu müssen, was sich wohl fühlen, aber nicht mit dürren Worten wiedergeben ließ. Unruhig suchten ihre Blicke die Thür. Wenn doch nur jemand käme, damit dieser Unterredung ein Ende gemacht würde.

Günter hatte sich ihr gegenüber gesetzt, ans andre Ende des ovalen Tisches. Instinktiv begriff er, daß seine besten Aussichten diesem schenen, verschämten jungen Geschöpf gegenüber in größtmöglicher Ruhe lagen. Eine harte Forderung freilich für den lebhaft Empfindenden.

„Dagmar“, fing er wieder an, „wenn dein Herz frei ist und du mich gern hast als Verwandten, weshalb solltest du es nicht als Verlobter mit mir versuchen können? Sieh, ich hab' dich so lieb, daß ich denke, ich müßte dein Herz gewinnen können. Weißt du noch, wie ich zum erstenmal auf der Durchreise zu euch kam, weil ich Mamas einzige Rusine gern kennen lernen wollte? Nun, in all den fünf Jahren bist du mir nicht einen Tag aus dem Sinn gekommen. Und wenn ich auch mal mit anderen tanzte und lachte, immer hab' ich gedacht: Seid so nett wie ihr wollt, Dagmar. Johannes vergeß' ich eurentwegen nie, und sobald ich ein Amt habe, frage ich sie, ob sie meine Frau werden will. Warum mußt du mir das alles zunichte machen?“

Sie drückte das geballte Taschentuch hin und her.

„Ich sagte es dir ja schon, Günter. Und ich glaube, ich — ich möchte überhaupt nicht heiraten.“

In seiner Stimmung fehlte ihm dafür jedes Begreifen. Gewiß, das bildete sich Dagmar nur ein. Wer sollte denn nicht heiraten mögen?

„Es ist niemanden gut, allein zu sein! Die Weisheit ist so alt wie die Welt, also sie ist erprobt.“

Er sah sich um.

„Sag, Dagmar, denkst du's dir wirklich so wunderschön, hier in diesen zwei kleinen Stuben mutterseelenallein zu hausen; an Restauranttischen zu essen? Niemand sorgt für dich, pflegt dich, und möchtest du dich einmal aussprechen, so gehst du als Gast in fremde Säuser und kehrst wieder zurück in eine leere, stille Wohnung. Es gibt doch nichts Traurigeres für ein junges Mädchen. Und das alles hätte ein Ende, wenn du zu mir kommen wolltest“, fuhr er mit erkünstelter Ruhe fort. „Serrndorf würde dir gefallen; es liegt sehr malerisch, und das Haus ist so hübsch und behaglich. Nichts fehlt ihm, als die Hausfrau. Dagmar, ich würde dich auf Sünden tragen. Es ist ein gräßlich banaler Ausdruck, aber ich weiß keinen besseren.“ (Fortf. folgt.)

An die Maienkönigin.

(Nachdruck verboten.)

Wah uns dein Bild mit Blumen schmücken,
O liebe Maienkönigin!
Mit Blumen, die das Herz entzücken,
Mit demutsvollem Kindesinn

Die Blümlein, die wir dir zum Kranze,
O Jungfrau, winden, süß und mild,
Erblühen hold im Umschuldsglanze
Und zieren schön dein Gnadenbild

Die engelreinen Kindesherzen,
Die fromm vor dir, o Herrin, knien,
Sie flammen auf gleich Gotteskerzen,
Gleich Blumen, die im Himmel blüh'

O Mutter, gib uns deinen Segen,
Damit zum Paradiese wir
Auf dornenvollen Erdenwegen
Gelingen glücklich einst zu dir!

Dann werden wir im ew'gen Maien,
Mit demutsvollem Kindesinn,
Uns selig jubelnd mit dir freuen,
Liebholde Himmelkönigin!

Gausbach.

Johannes Wunsch.

Adressat gestorben.

Skizze von Fr. Möllenhoff.

(Nachdruck verboten.)

In dem Brieffschalter eines großen Postamtes erschien ein Greis; kein Bettler, aber behaftet mit dem unverkennbaren Zeichen der Armut. Er war schon wiederholt dort gewesen und hatte stets vergeblich nach einem Briefe gefragt, der ihm vielleicht wegen ungenügender Adressierung nicht hatte zugestellt werden können. Es lag nichts vor.

„Wieder nichts“, sagte der Postbeamte.

„Das kann nicht sein“, erwiderte der Greis. „Es muß etwas für mich da sein.“

Der Beamte war ein humaner Mann. Er ging das Brieffach noch einmal durch und sagte dann gelassen: „Es ist tatsächlich nichts da.“

Der Greis blieb kopfschüttelnd am Schalter stehen. In seinem faltenreichen Gesicht prägte sich so viel Unglauben aus, daß der Postbeamte seine Versicherung, es liege nichts vor, wiederholte und sich dann mit der Abfertigung der noch wartenden Personen beschäftigte. Der Greis trat zurück; als aber eine Zeit lang keine Parteien am Schalter erschienen und der Beamte gerade eine Ruhepause hatte, kam er wieder heran.

„Seien Sie nicht böse, Herr —“

„Aber, mein Lieber, ich kann doch nicht mehr als nachsehen; und das habe ich nun schon zweimal getan.“

„Ja, aber wie soll denn das sein; vor drei Wochen schon habe ich meinem Vuben geschrieben, und sonst hat er immer pünktlich Geld geschickt und Nachricht gegeben.“ Nach einer Weile fuhr er fort: „Am Ende ist er doch gar aus seinem Dienst getreten ...“

„Dann würde ihm der Brief sicher nachgeschickt worden sein.“

„Es war kein Brief, es war nur eine Postkarte.“

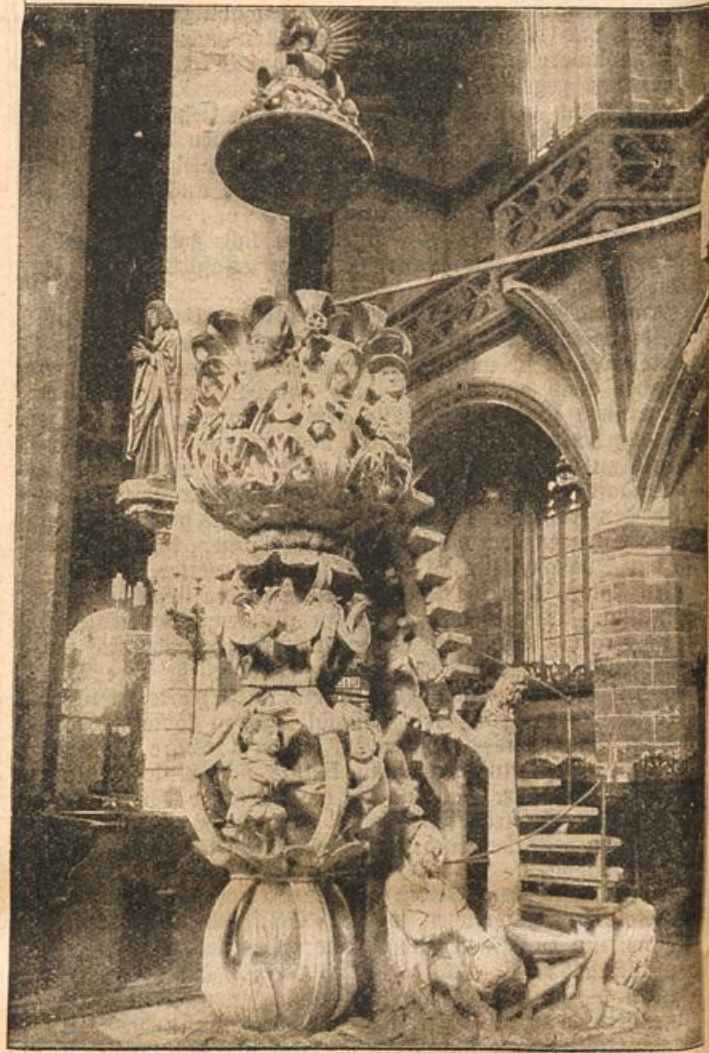
„Ich kann immerhin nachsehen, ob sie nicht zurückgekommen ist.“

„Wenn Sie so gütig wären.“

„An wen war denn die Karte adressiert?“

„An meinen Sohn.“

„Sie müssen mir den Namen und Bestimmungsort



Die goldene Pforte am Freiburger Dom.

Die Tulpenkanzel im Freiburger Dom.

angeben.“ Nachdem der Alte dies recht umständlich getan, schlug der Beamte in einem dicken Buche nach, in dem die zurückgekommenen Postfächer verzeichnet waren. Da stand Namen bei Namen. Der Beamte fuhr mit dem Finger Seite für Seite herunter mit geschäftsmäßiger Sicherheit, und der Alte draußen vor dem Schalter folgte dem Finger mit ungeduldigen Blicken. Da hielt der Beamte einen Augenblick inne.

„Haben Sie etwas gefunden?“

„Es ist ein ähnlicher Name, der Bestimmungsort stimmt — ich will einmal nachsehen.“

Dann entnahm er einem Schrank einen Bund Briefe und suchte das Stück mit dem ähnlichen Namen heraus. Richtig, eine Postkarte.

„Ist das die Ihrige?“ fragte der Beamte.

„Bitte, lesen Sie mir den Inhalt vor, ich kann die Schrift ohne Brille nicht besehen. Aber ich weiß, was darauf stehen muß.“

Der Beamte zögerte.

„Ich bitte Sie noch einmal recht schön“, wiederholte der Greis.

Und der Beamte las: „Lieber Sohn! Ich bitte Dich, gehe nicht aus der Fabrik fort. Du hast doch einen sicheren Verdienst, von dem wir beide leben können. Du weißt, daß ich nur auf Dich allein angewiesen bin. Ich kann nicht mehr arbeiten, bin alt und schwach, und habe nur das, was Du mir schickst. Also ich bitte Dich nochmals und begrüße Dich als Deinen alten Vater.“

„Freilich, freilich, das ist schon meine Karte, sollte ich denn die Adresse so undeutlich geschrieben haben?“

Der Beamte las dem Alten auch die Adresse vor. Die war ganz richtig. Da stand aber noch etwas auf der Vorderseite zwischen den Stempelabdrücken, etwas undeutlich.

„Warum ist denn aber die Karte nicht hingeschickt worden, das ist doch nicht in Ordnung.“

„Sie war ja dort, aber hier steht es ja: Adressat gestorben!“

Er reichte dem Alten die Karte, die dieser mechanisch in Empfang nahm, das Auge starr auf den Beamten gerichtet, der seine Rührung schlecht verbergen konnte. Dann wandte der Greis einer der Bänke zu, die in der großen Halle des Postgebäudes aufgestellt waren, die Karte noch immer krampfhaft in der zitternden Rechten. Zwei Worte, geschäftsmäßig, kalt und so grausam!

Nein, nein! Es kann nicht sein, das ist ja nicht möglich. Die einzige Stütze seines Alters, sein Junge, sein alles...

„Ich bitte recht schön, was steht dort auf der Karte?“ mit diesen Worten ging er auf einen Herrn zu, der gerade an ihm vorbeikam. Er stieß die Worte hastig hervor, der Alte, und als der Angeredete teilnahmsvoll sagte: „Adressat ge-



Der Brand der größten Zuckerfabrik Schlesiens.

stern. Aber es war eine kalte Schönheit, die das Herz nicht erfreut, der Schmutz eines Totenzimmers. Und der Greis lag am Wiesenrande, still und regungslos. Auch auf seinen Kleidern, in seinem Bart glitzerte es, und in seiner Hand hielt er die Postkarte. Er war tot.....

„Esset Salat“.

(Nachdruck verboten.)

„Esset Salat“ — schrieb vor Jahren ein berühmter Gelehrter in den Zeitungen, „esst täglich Salat!“ — Wie herrlich schmeckt das erste frische Grün, welches die wiedererwachte Natur uns so reichlich spendet: der Acker- oder Feldsalat, auch die Brunnenkresse und noch verschiedene Pflanzen und Kräuter, die wir überall auf Weg und Steg, an Abhängen und Wie-



Mobilmachung in Albanien.

sen finden und zu Salat oder Gemüse verwenden können. Unser Blut wird dadurch mit den so nötigen Nährsalzen

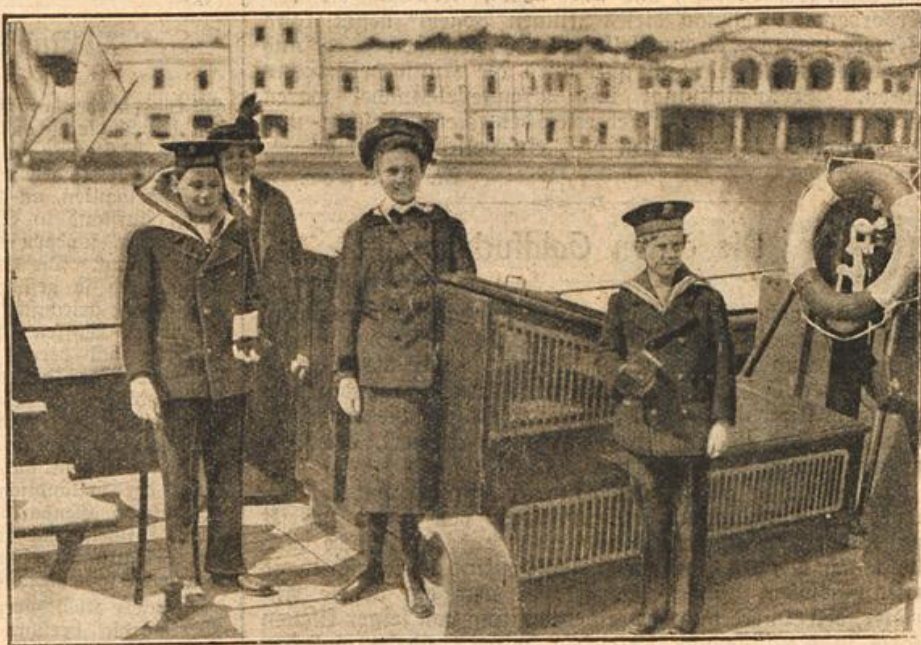
die Karte und schritt hinaus auf die Straße, in das Gewühl der Menschen, die alle teilnahmslos an ihm vorbeischnitten und nicht auf die Karte achteten, die er noch immer in der Hand hielt.

Und während seine tränenlosen Augen an dem bunten Leben, das ihn umgab, vorbei ins Leere starrten, klappte seine Lippen einmal über das andere:

„Adressat gestorben!“

Es trieb ihn hinaus, fort aus der Stadt, und bald hatte er sie hinter sich. Unermüdlich und unaufhaltsam ging er die Landstraße entlang; und als die Sonne hinter die Berge gesunken war, ging er noch immer dem Orte zu, wo sich jetzt die Grabstätte seines Sohnes befand. Endlich zwangen ihn die Dunkelheit und seine müden Glieder zur Rast.

Er setzte sich auf den Wiesenrand neben der Landstraße und schlief ein. Die Nacht senkte sich völlig herab auf die stille Straße, kalte Nebel umhüllten die Wiesen — die Sonne stieg endlich allmählich wieder auf, sie besiegte die aufsteigenden Dünste, und wie Millionen von Diamanten glitzerten und glänzten die Reifkristalle an den Grä-



Die Kinder des österreichischen Thronfolgers.

versehen und möge hiermit an diese Frühjahrskur, die jedermann zur Erhaltung seiner Gesundheit, Auffrischung und Reinigung des Blutes, zur Vorbeugung von Krankheiten vornehmen sollte, erinnert werden. Die meisten Menschen haben im Laufe des Winters, teils durch schlechte Luft, teils durch mangelhafte Bewegung oder zu einseitige Nahrung, auch Alkoholgenuss, ihren Organismus geschädigt.

Zuerst möchte ich den Löwenzahn, welcher zu den Heilpflanzen zählt, auch Maiblume genannt, erwähnen. Derselbe wird dicht an der Wurzel abgeschnitten und die Blätter wie Endiviasalat behandelt — je kleiner und jünger die Pflanze, desto zarter —, in Frankreich und im Elsaß allgemein beliebt. Er ist an den gezähnten Blättern und der großen, gelben Blüte, aus deren röhrenförmigen Stengeln die Kinder Ketten anfertigen, leicht zu erkennen.

Auch Sauerampfer — in Frankreich in Kultur angepflanzt — kann zu Salat verwendet werden, welcher durch seinen säuerlichen Geschmack angenehm mundet. Mit Löwenzahn gemischt und mit Zitronensaft zubereitet, ist er von vorzüglicher Wirkung, da der Saft der Zitrone zugleich die schädliche Harnsäure und Harnsalze auflöst und ausscheidet, welche die Hauptursache von Gicht und Rheumatismus bilden.

Wer Essig zu Salat verwendet, nehme davon nur löffelweise, mache den Salat eine halbe Stunde vor dem Speisen fertig, wodurch er weich und mild wird, und erinnere sich dabei des Spruches: „Nimm Essig wie ein Geizhals, Salz wie ein Weiser, Del wie ein Verschwender.“ Ältere Personen und solche, welche den Salat nicht gut zu beißen vermögen, sollten denselben wiegen resp. zerhacken, wodurch der Salat leicht verdaulich wird und auch in größerer Menge genossen werden kann. Der erwähnte Professor erteilte auch den Rat, den Salat nicht zu waschen, da er sonst ausgelaugt werde und einen Teil seines Gehaltes verliere. Dies ist jedoch nicht gut möglich, da der Pflanze Staub, Erde und auch Schneidenspur anhaften — doch sollte derselbe nur kurz gewaschen und nicht im Wasser liegen gelassen werden, wie es fast allgemein Gebrauch ist.

Sauerampfer gibt auch eine sehr schmackhafte Suppe, sowie Löwenzahn ein Gemüse, doch dürfte das Letztere wegen seines bitterlichen Geschmacks nicht jedermann behagen — mit Sauerampfer gemischt, wird es wie Spinat zubereitet und wohlgeschmeckender.

Zu einer Suppe wird Sauerampfer roh gewiegt, in heller Einbrenne kurz gedämpft, gesalzen, mit Wasser eine Viertelstunde aufgekocht, Semmelwürfeln hinein, vor dem Anrichten etwas Milch hinzugefügt, und wenn man will, mit einem Ei legiert. Löwenzahn, auch Spitzwegerich und Schafgarbe, finden zu Suppe Verwendung, sowie die jungen Brennesseln zu Spinat, resp. Gemüse. Die jungen Gänsechen werden groß und stark davon: wer noch den unverdorbenen Geschmack dieses „flugen Vogels“ besitzt, kann es wohl wagen, „Brennesselspinat“ zu genießen — gesund ist er jedenfalls sehr, ob gut, wird die Kunst der Köchin lehren. Brennesselspinat und Brennessel-Knödel waren früher in Wörzshofen, zu Zeiten des edlen Menschen- und Tierfreundes „Pfarrer Kneipp“, ein beliebtes Gericht.

M. v. Auer.

Die ersten Goldsucher.

(Nachdruck verboten.)

Wenig mehr als ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem in Australien das erste Gold gefunden wurde, und schon sind die Namen der Männer, welche als erste die verborgenen Schätze der Natur entdeckten und dadurch so gewaltige Umwälzungen hervorriefen, so gut wie vergessen. Und doch sind sie und ihre Erlebnisse es wert, der Vergessenheit entzogen zu werden.

Im Januar 1852 durchwanderte ein zerlumpter, erschöpfter Mann, namens Gargreaves, den öden Distrikt der Blauen Berge in Neusüdwales auf der Suche nach Gold, ein elendes, einsames Menschenkind auf anscheinend hoffnungslosem Pfade. Gargreaves war ein armer Ansiedler, den Dürre und Ueberflutungen von seiner kleinen Farm in Neusüdwales vertrieben hatten, und der auf den neuentdeckten kalifornischen Goldfeldern sein Glück suchen wollte. Aber das Unglück verfolgte ihn; monatelang fand

er kaum so viel, wie er zum Lebensunterhalt brauchte, und erst als er am Sacramento fluslauf zog, fand er in einer einzigen Woche Gold im Werte vom 800 Mark.

Nun gewann er wieder Mut. Eines Tages kam wie ein Blitz die Erkenntnis über ihn, daß der Distrikt, in dem er eben arbeitete, fast genau das Abbild desjenigen war, den er in Australien verlassen hatte; war nun Gold an dem einen Orte, warum sollte es nicht auch an dem anderen sein? Der Gedanke verfolgte ihn so, daß er zu seinem Kameraden sagte: „Bestimmt ist da Gold, wo ich herkomme; ich gehe zurück und suche es.“ Und er fuhr wieder nach Australien.

Als er in Sydney seine Geschichte erzählte, lachten ihn alle aus. Gelehrte Geologen hatten bescheinigt, in keinem bekannten Teile des Kontinents sei auch nur ein Krümchen Gold zu finden, und nun wollte dieser zerlumpete Dummkopf es besser wissen? Trotzdem war Gargreaves ein Mann von echtem Schrot und Korn, der mutig seinen Willen durchsetzte. Es gelang ihm, etwas Geld zu 400 Prozent (!) aufzutreiben; er kaufte ein Pferd und zog in die Einsamkeit hinaus.

Einige Wochen später erschien der „Berrückte“ wieder in Sydney, aber diesmal nicht mit leeren Händen. Er brachte eine Büchse voll Goldstaub mit, das erste Gold, das je in Australien gefunden worden war. Und einige Monate später arbeiteten im Bathurst-Distrikt Tausende von Menschen mit Hacke und Spaten auf Gebieten, die früher kaum eines Menschen Fuß betreten hatte. Gargreaves selbst gewann endlich Reichtum und Ruhm; sogar die Königin empfing ihn in Windsor.

Ein anderer enttäuschter kalifornischer Goldgräber, James Edmond, fand nach zahllosen Mißerfolgen und Entbehrungen die Goldfelder von Deep Creek in Victoria auf.

Andere folgten den Spuren dieser Pioniere, und bald war das Goldland Australien so berühmt wie Kalifornien.

Das sind nur einige Beispiele aus den Tagen der ersten Goldsucher.

Hth.

Der Brand der größten Zuckerfabrik Schlesiens.

(Mit Abbildung.)

Eine gewaltige Feuersbrunst hat am 10. April 1914 die große Schöllerische Zuckerfabrik in dem Vorort Rosental bei Breslau vollständig zerstört. Die Flammen fanden so reichliche Nahrung und griffen mit solcher Raschheit um sich, daß die Fabrik bis auf die Umfassungsmauern niederbrannte. Es konnte nichts gerettet werden, und ist der Schaden, den das Feuer angerichtet, ein sehr bedeutender. Unsere Abbildung zeigt einen Teil der zerstörten Fabrikanlage, die einem wüsten Trümmerhaufen gleicht.

Mobilmachung in Albanien.

(Mit Abbildung.)

Trotzdem der offizielle Friede unter den Balkanstaaten und der Türkei schon einige Zeit geschlossen ist, kommt die europäische Wetterrede immer noch nicht zur Ruhe. Zwar hat der Prinz von Wied vom albanischen Thron Besitz genommen, aber in Südalbanien, an der griechischen Grenze, haben die Epiroten einen Aufstand in Szene gesetzt, der nicht nur der albanischen Regierung, sondern auch den europäischen Staaten sehr unlegen kommt. Die Erregung unter den Epiroten dürfte in ihren Folgen um so gefährlicher werden, da sie reichliche Unterstützung durch griechische Soldaten und Offiziere finden, die den Empörern Waffen und Munition in die Hand spielen. Fürst Wilhelm hat bereits die Mobilmachung angeordnet, um den Friedensstörern auf den Leib zu rücken. Augenblicklich sind die Aufständischen an Waffenerfolgen noch im Vorteil. Haben sie doch kürzlich den albanischen Major Emin Reschid mit seiner militärischen Begleitung gefangen genommen. Bekanntlich wurde bei den Kämpfen, die namentlich um das Städtchen Korika tobten, einer der holländischen Offiziere, denen die Ausbildung der albanischen Gendarmerie übertragen ist, schwer verwundet. Fürst Wilhelm hat aus diesem Anlaß der Königin von Holland ein Telegramm geschickt, in welchem er der Tapferkeit des Verwundeten seine höchste Anerkennung erlotte.

Unsere Abbildung zeigt eine Gruppe albanischer Freiwilliger. Merkwürdig berührt bei ihrer Ausrüstung der aufgespannte Schirm, der ein stetiger Begleiter des Albanesen ist.

★

Die Kinder des österreichischen Thronfolgers.

(Mit Abbildung.)

In der Nähe von Triest liegt in prachtvoller Gegend das Schloß in Brioni, wo die Kinder des Erzherzogs Franz Ferdinand das Frühjahr zu verleben pflegen. Mit Vorliebe unternehmen sie dann auf einem Marinefutter Ausflüge und erfreuen sich an den Schönheiten der österreichischen Riviera. Die Kinder aus der morganatischen Ehe des Erzherzogs mit Gräfin Sophie Chotek, Herzogin von Hohenberg, haben bekanntlich das besondere Gefallen des deutschen Kaisers erregt, der gelegentlich seiner Korfureise den österreichischen Thronfolger besuchte und Zeuge von dessen glücklichem Familienleben war.

Unsere Abbildung zeigt die Geschwister auf einem ihrer Ausflüge. Es sind: Fürstin Sophie von Hohenberg, geboren am 24. Juli 1901, Fürst Maximilian, geboren am 29. September 1902, Prinz Ernst, geboren am 27. Mai 1904.

Frau Dr. Betty Naue †.

Frau Dr. Betty Naue †.

(Mit Abbildung.)

Dieser Tage starb zu München Frau Dr. Betty Naue, die Gründerin und erste Vorsitzende des Münchner Frauenvereins Arbeiterinnenheim. Als solche war sie unermüdlich auf dem Gebiete der sozialen Frauenbewegung tätig, die ihr schöne und reiche Erfolge zu verdanken hat. In der Arbeiterinnenfürsorge darf sie als bahnbrechend bezeichnet werden, und ihre großen Verdienste auf diesem Gebiete haben in allen Kreisen rühmliche Anerkennung gefunden. Fast volle fünfundsiebzig Jahre hat die menschenfreundliche Dame ihre segensreiche Tätigkeit ausgeübt, und ihr Tod wird als ein tief-schmerzlicher Verlust empfunden.

Leutnant von Scheele.

(Mit Abbildung.)

Das Flugwesen hat sich in Deutschland überraschend schnell entwickelt, und der deutsche Flieger steht mit seinem erprobten Apparat hinter dem französischen nicht mehr zurück, sondern hat ihn überflügelt. Auch nach Südwestafrika dringen nun die militärischen Flieger vor, und unsere Leser lernen in Leutnant von Scheele den ersten deutschen Fliegeroffizier kennen, der nach Südwestafrika geht.

Turkhan Pascha,

der erste albanische Ministerpräsident.

(Mit Abbildung.)

Turkhan Pascha, der Präsident des albanischen Kabinetts und zugleich Minister des Äußeren, entstammt einer angesehenen albanischen Familie und verfügt über eine ungewöhnlich hohe Bildung. Er hat angenehme, weltmännische Umgangsformen und ist seit früher Jugend in der diplomatischen Laufbahn tätig. Man bringt ihm Vertrauen und Wertschätzung entgegen und hofft von seiner Klugheit und Umsicht für das neue albanische Königreich das Beste. Er war eine Zeitlang türkischer Geschäftsträger in Wien

und Botschafter in Rom, ebenso auch mehrere Male Minister. Seither lebte Turkhan Pascha als türkischer Gesandter in Petersburg, wo er am Zarenhofe in hohem Ansehen stand. Der 70jährige Staatsmann, der mit einer Russin verheiratet ist, gilt als sehr russenfreundlich und wird seine Berufung auf russische Einflüsse zurückgeführt. Der erste albanische Kriegsminister hat bereits bei Antritt seines neuen Amtes recht schwierige Verhältnisse vorgefunden.

Die erste städtische Hausarbeitswärterin in Frankfurt am Main.

Die Berufsarbeit der Frau im Gemeinwesen hat sich während der letzten Zeit in Deutschland immer weiter ausgebreitet. In Berlin waltet bereits seit Jahresfrist eine Wohnungsinpektoren ihres Amtes, in Altona ist eine Frau als Vorsteherin des Polizeipflegeamtes tätig, und vielfach bedient man sich mit gutem Erfolg der Mitarbeit der Frau in der Armen- und Waisenfürsorge, im Gesundheits- und Wohnungswesen, sowie in der Säuglings- und Jugendfürsorge.



Turkhan-Pascha,
der erste albanische Ministerpräsident.



Unter der Arbeiterbevölkerung findet man häufig Frauen, die wenig von einem geordneten Haushalt verstehen. Besonders in den Großstädten gehen die Mädchen, wenn sie kaum die Schule verlassen haben, dem lohnenden Erwerb in der Fabrik nach und stehen dann als Frau oft vollständig kenntnislos und unerfahren vor den Anforderungen, welche die Hausarbeit verlangt. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde in Frankfurt am Main in der Person von Frau C. Bax eine städtische Hausarbeitswärterin angestellt, welche für Ordnung und gute Erziehung der Kinder in den Arbeiterfamilien zu sorgen hat, den Hausfrauen jede Anleitung gibt, und wenn nötig, die Hilfe der Armenpflege in Anspruch nimmt. Das Amt dieser Dame ist nicht leicht; es erfordert Klugheit, Berufsfreudigkeit und Tatkraft, damit die Anleitungen, welche die Hausarbeitswärterin gibt, mit Nutzen befolgt werden. Wenn nötig, sollen die Kinder in Fürsorgeerziehung gegeben werden.

Die erste städtische Hausarbeitswärterin in Frankfurt am Main.

Baronin Apor †.

Die kürzlich verstorbene Oberin des Wiener Rudolfinenhauses gehörte zu jenen Frauen, die sich der leidenden Menschheit gewidmet und durch aufopferungsvolle Hingabe unendlich viel Wohltaten gestiftet. Wenn auch ihr Name in der großen Öffentlichkeit wenig bekannt ist, so werden ihr doch alle, die im Leben mit ihr zusammengekommen, ein dankbares Andenken bewahren. Die Dame, die durch ihre Geburt ihr Leben in behaglichster Weise hätte verbringen können, hat freiwillig auf viele Annehmlichkeiten verzichtet, um, beseelt von warmer Menschenliebe, sich ausschließlich den Kranken und Notleidenden zu widmen. Zahllos sind nicht nur die leiblichen, sondern auch die geistigen Wohltaten, die sie in Ausübung ihres anstrengenden Berufes gespendet, und ihr stilles und umsichtiges Walten im Rudolfinenhause wird unvergessen bleiben.



Baronin Apor †.



Leutnant von Scheele.

ihm Vertrauen und Wertschätzung entgegen und hofft von seiner Klugheit und Umsicht für das neue albanische Königreich das Beste. Er war eine Zeitlang türkischer Geschäftsträger in Wien

Ernstes und Heiteres.

Mensch und Gedanke.

Stückwerk ist der Mensch hier auf Erden und gebrechlich. Darum sind auch selbst die besten Gedanken Stückwerk und gebrechlich, denn es gelingt trotz aller Logik und Erkenntnis nicht, die aus geheimnisvoller Tiefe geschöpfte Idee derart geistig scharf zu erfassen und in Worte zu kleiden, daß der Hörer es vermag, sie ganz — also mit allen Nuancen, Ursprung, Form, Inhalt und den gewollten Zweck — in sich aufzunehmen, festzuhalten und geistig zu verarbeiten.

Berlin.

Aloys Freygang.

Sinnspruch.

Ein gutes Wort zu rechter Zeit
kann Trost und Frieden bringen,
Es kann als milder Balsam ein
In wunde Herzen dringen.

Wolfgang Weismann.

[Die neue städtische Festhalle in München-Gladbach.] (Mit Abbildung.) Die mächtig aufstrebende rheinische Industriestadt München-Gladbach ist wieder um ein monumentales Gebäude reicher geworden. Es ist die neue städtische Festhalle, welche vor kurzem in Anwesenheit des Oberpräsidenten Freiherrn von Rheinbaben eingeweiht wurde. Die Halle, welche bei aller Einfachheit doch mit ihren Säulengängen einen schloßartigen Eindruck auf den Beschauer macht, wird nicht nur Ausstellungen, Festen und dergleichen dienen, in ihr hat auch der geist- und nervenstärkende Sport ein geeignetes Heim gefunden. In ihr sollen die Muskeln gestählt, der Körper zur höchsten Leistungsfähigkeit entwickelt werden. So war die städtische Verwaltung bedacht, einen Turnsaal einzufügen, der nicht nur allen Anforderungen der Neuzeit entspricht, sondern auch zu den größten Turnsälen Deutschlands gehört.

[Die Tulpenkangel und die goldene Pforte des Freiburger Doms.] (Mit zwei Abbildungen.) Zu den schönsten Kirchen Sachsens gehört der Freiburger Dom, mit dessen Restauration begonnen wurde. Als die von Otto dem Reichen im zwölften Jahrhundert erbaute Frauenkirche im Jahre 1484 ein Raub der Flammen geworden, entstand auf ihren Trümmern der in spätgotischem Stil erbaute Dom. Das Gotteshaus, von einigen Seiten umgeben von stimmungsvollen Kreuzgängen, birgt wertvolle Kunstschätze, von denen die Tulpenkangel als ein Juwel der Bildhauerei besonders erwähnt zu werden verdient. Berühmter noch als diese ist die von dem ursprünglichen Bau der Frauenkirche herrührende goldene Pforte, ein unvergleichliches, für spätere Bauten vorbildliches Denkmal romanischer Kunst. Die herrlichen Figuren zu beiden Seiten werden gekrönt von der im mittleren Bogenfelde thronenden Himmelskönigin, welche das Jesuskind auf dem Schoße hält. Links stehen die heiligen drei Könige, rechts steht der Erzengel Gabriel und unten ist der heilige Joseph angebracht. Das aus dem Brande gerettete Prachtstück fand an der Nordseite der dem evangelischen Kultus dienenden Kirche seine Aufstellung.

[Eine schwarze Niesin.] (Mit Abbildung.) In dem Leben und Treiben einer Weltstadt pflegen selbst ungewöhnliche Erscheinungen wenig Aufmerksamkeit zu erregen; aber die Negerin Abomah, die gegenwärtig in London weilt, kann unmöglich unbemerkt bleiben. Die schwarze Dame aus Afrika, die moderne europäische Kleidung trägt, ist von solcher Körpergröße, daß man sie als Niesin bezeichnet. Sie ist außerordentlich gebildet, beherrscht mehrere Sprachen und betreibt mit Eifer und Erfolg in London ihre Gesangsstudien.

[Ein kleiner Irrtum.] Es klingelte an der Wohnungstür, und als die Hausfrau öffnete, stand ein schäbig gekleideter, unrasierter, junger Mensch mit wenig vertrauenerweckender Physiognomie draußen. „n Tag, gnä Frau,“ sagte er, „ich komme vom Schneider und soll Ihren Mann seinen Fradanzug

abholen. Ihr Mann hat Auftrag gegeben, daß er gereinigt und aufgebügelt werden soll, und Sie möchten ihn mir mitgeben.“ — „Wirklich?“ fragte erstaunt die Frau. „Und haben Sie meinen Mann selbst gesprochen?“ — „Ja natürlich, gnä Frau,“ war die Antwort. „Er sagte noch: Meine Frau wird schon wissen, ich habe Bescheid zurückgelassen.“ Die Frau schien betreten, und schon glaubte der Strolch, seinen Zweck erreicht zu haben. Da aber riß ihn die Antwort aus allen Himmeln. — „Na,“ sagte die Frau endlich, „ich weiß nur, daß mein Mann überhaupt keinen Fradanzug besitzt, und daß er sich seit gut zwei Jahren in Amerika aufhält!“ Worauf der Fremde schleunigst Fersengeld gab.

[Ein Hauptmann] zankte mit einem Soldaten wegen seines unreinen Hemdes und forderte ihn auf, solches mit einem andern zu wechseln. — Dieser entschuldigte sich, daß er nur ein Duzend vorrätig habe, jedoch von der Notwendigkeit verurteilt wäre, sie alle gleichzeitig tragen zu müssen. — „Wie?“ fragte der Hauptmann. — „Ich habe eigentlich nur das eine Hemd,“ antwortete er, „dies ist jedoch mit den elf anderen geflickt.“

[Wichtige Antwort.] Zwei Damen steigen soeben in den Straßenbahnwagen. Dider Herr: „Warum stehst du denn nicht auf und läßt eine von den Damen sitzen?“ — Kleiner Junge: „Warum stehen Sie denn nicht auf und lassen beide sitzen?“

[Steigerung.] 1. Badfisch: „Mir geht der Mai über alles!“ — 2. Badfisch: „Und mir der Maier! Ich liebe den Komparativ.“ — 1. Badfisch: „Nein, das ist der Superlativ. Du liebst den Maier am meisten!“

[Aus der Instruktionssunde.] Unteroffizier: „Womit muß ein rechter Soldat kämpfen?“ — Rekrut: „Mit seinen Waffen!“ — Unteroffizier: „Dummer Kerl mit Begeisterung!“

[Sehr musikalisch.] „Ist Ihre Frau musikalisch?“ — „Gewiß, Sie fährt jetzt bloß noch mit dem Harmonikazug.“

[Gute Salbe gegen Brandwunden.] Acht Gramm Wachs werden mit 70 Gramm Leinöl zusammengeschmolzen; ist die Masse erkaltet, so rührt man ein Eidotter hinein.

[Kartoffelgericht mit Hering.] Für sechs Personen werden zwei Heringe gewässert, von Gräten befreit und in kleine Stücke geschnitten und mit in der Schale gekochten, in Scheiben geschnittenen Kartoffeln schichtweise in eine Kasserolle gelegt. Dann schüttet man 125 Gramm Butter mit einigen Zwiebeln, etwas Mehl dazu, gibt ein Eiter süßen Rahm oder Milch dazu, 5 Eidotter, Pfeffer und Petersilie, gibt dies auf die Kartoffeln, bestreicht es oben mit Ei, streut geriebenes Weißbrot darüber und läßt es eine Stunde im Ofen backen.

[Rotweinflecke zu entfernen.] Aus weißer Wäsche entfernt man Rotweinflecke am besten, wenn die Stellen mit lauwarmem Wasser benetzt, mit einer Auflösung von zweifach schwefelsaurem Natron übergossen und, je nachdem die Flecken frisch oder alt sind, 5–10 Minuten belassen werden; dann werden die

Flecke mit reinem Wasser gut ausgewaschen und die Wäsche später wie die anderen Wäschestücke behandelt. Ganz frische Rotweinflecke verschwinden schon mit Zitronensaft und Ausspülen in reinem Wasser.

Homonyme.

Das Sprichwort nennt es angenehm,
Und so ist's in der Tat.

Doch kommt es einmal unbequem,
Dann wird man desperat.

Scharade.

Das Erste hat viel Unheil schon gebracht,
Und dennoch ist wohlthätig seine Macht;
Die Fets wir haben müssen.
Das Zweite schuf der Schöpfer tot und kalt.
Such's auf dem Berg, im Tal, in Feld und Wald,
Du triffst es oft mit Füßen.
Es ist das Ganze von des Zweiten Art,
Und gibt das Erste, das es in sich wahr,
Doch muß es Schläge büßen.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Zus voriger Nummer:
Auflösung des Quadrats
rätsels:

J e n a
D e n
R e i n
U n n a

Auflösung der zweifachen
Scharade: Hochzeit.
Zeit — Hochzeit.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft
„Badenia“ in Karlsruhe. Rudolf Basler, Direktor.



Eine schwarze Niesin.